

## «Ich wünschte ein Bürger zu sein». Theodor Mommsen im wilhelminischen Reich

von Jürgen Malitz

### I.

•Politische Stellung und politischen Einfluß habe ich nie gehabt und nie erstrebt; aber in meinem innersten Wesen, und ich meine, mit dem Besten was in mir ist, bin ich stets ein *animal politicum* gewesen und wünschte ein Bürger zu sein. Das ist nicht möglich in unserer Nation, bei der der Einzelne, auch der Beste, über den Dienst im Gliede und den politischen Fetischismus nicht hinauskommt.<sup>1</sup>

Mommsens Kritik an der Politik seiner Zeit in der sogenannten 'Testamentsklausel' vom 2. September 1899 ist schon mehrfach in ihrer Bedeutung gewürdigt worden<sup>2</sup>. Dieses Dokument ist aber

Abgekürzt zitiert werden die folgenden Titel: K. ZANGEMEISTER, *Theodor Mommsen als Schriftsteller. Ein Verzeichnis seiner Schriften*. Im Auftrage der königlichen Bibliothek bearbeitet und fortgesetzt von Emil Jacobs, Berlin 1905 (ZJ); L.M. HARTMANN, *Theodor Mommsen. Eine biographische Skizze*. Mit einem Anhang: *Ausgewählte politische Aufsätze Mommsens*, Gotha 1908 (HARTMANN); A. HEUSS, *Theodor Mommsen und das 19. Jahrhundert*, Kiel 1956 (HEUSS); A. WUCHER, *Theodor Mommsen. Geschichtsschreibung und Politik*, Göttingen 1956 (WUCHER); L. WICKERT, *Theodor Mommsen. Eine Biographie*, 4 Bde., Frankfurt 1959-1980 (WICKERT).

<sup>1</sup> Der Text der Testamentsklausel, weitergegeben durch ein ungenanntes Mitglied der Familie, wurde erstmals in der Zeitschrift *Die Wandlung*, 3, 1948, S. 69-70, veröffentlicht. Der vollständige Text ist bequem zugänglich z.B. bei WUCHER, S. 218-219 sowie bei WICKERT, IV, S. 77 (*•zur Unzeit ans Licht gebracht•*).

<sup>2</sup> Vgl. bes. A. HEUSS, *Theodor Mommsen über sich selbst. Zur Testamentsklausel von 1899*, in *•Antike & Abendland•*, 6, 1957, S. 105-117; der größere Teil der Nachkommen Mommsens war mit der Veröffentlichung im Jahre 1948 nicht einverstanden, und Wilhelm Mommsen (geb. 1892), Sohn Karl Mommsens (1869-1922), schrieb am 16. Juli 1953 in den *•Hessischen Nachrichten•*: *•Einige Zeit vor seinem Tode hat mein Vater, der offensichtlich einen Nachkommen unterrichten wollte, mir im strengsten Vertrauen von dieser Klausel erzählt, aber zugleich mit allem Nachdruck hinzugefügt, daß Theodor Mommsen diese Klausel selbst später als überholt und im Augenblick der Erregung abgefaßt bezeichnet habe: aus diesem Vorgang entstanden keinerlei Schwierigkeiten für die Abfassung einer Biographie•*. Dieser Auffassung widerspricht Konrad Mommsen (geb. 1896; Sohn von Ernst Mommsen, 1863-1930) in einer maschinenschriftlichen Abhandlung, die sich im Marbacher Literaturarchiv befindet – demnach ist die Klausel keineswegs

nicht das einzige Zeugnis für die politischen Ansichten Mommsens in seinen letzten Lebensjahren. In engem Zusammenhang mit der Testamentsklausel stehen viele andere, heute weniger beachtete Äußerungen zur Politik der Wilhelminischen Ära<sup>3</sup>.

Sein Engagement in der Tagespolitik war den andersdenkenden Zeitgenossen – und das waren auch die meisten seiner Fachkollegen – ein Ärgernis erster Ordnung. Das Mißfallen über Mommsens Parteinahme für den, wie er damals hieß, 'entschiedenen' Liberalismus, führte bei seinem höchst konservativen Schwiegersohn Wilamowitz sogar zur grundsätzlichen Abwertung seiner politischen Haltung. Im Jahre 1917 schreibt er an Werner Jäger, der sich anlässlich des 100. Geburtstages Mommsens offenbar nicht so kritisch geäußert hatte:

«Ich glaube, Sie legen der politischen Stellung Mommsens viel zu viel Gewicht bei. Natürlich hat er die Stimmung des 48ers bewahrt, wie er immer die Formen seiner Jugendverse beibehielt. Er war für alle wirtschaftlichen und eigentlich auch alle sozialen Dinge unempfindlich, hatte nur ein altes Credo. In der Praxis verleugnete er die Caesarnatur nicht...»<sup>4</sup>.

Mommsen hätte das sicher anders beurteilt: das Motiv vom 'Bürger' taucht nicht nur in der Testamentsklausel auf, sondern auch in vielen anderen Äußerungen<sup>5</sup>. Was er damit meinte, machen etwa die folgenden Worte aus einem Zeitschriftenbeitrag des Jahres 1900 deutlich:

«Die leitenden Männer sind verantwortlich, aber nicht sie allein. Es gibt eine Verantwortlichkeit auch der Massen, und so gering darf sich keiner achten, daß er davon

widerrufen worden, da sie in später niedergeschriebenen Erbverträgen immer wieder erwähnt worden sei.

<sup>3</sup> Vgl. die Titel in der Bibliographie von ZJ. Eine Durchsicht der wichtigen Zeitungen und Zeitschriften wird noch manche andere Äusserung Mommsens zutage fördern können. Vgl. unten Anm. 70, 91, 126, 128.

<sup>4</sup> Zit. nach W.M. CALDER, in «Harvard Studies in Classical Philology», 82, 1978, S. 320. Die Skepsis war gegenseitig – am 2. November 1901 schreibt Mommsen an Lujo Brentano (Anm. 53): «Mein sonst höchst vortrefflicher Schwiegersohn Prof. von Wilamowitz gehört zwar nicht zu der agrarischen Gaunerbande, die jetzt auf Raub ausgeht, aber ist keineswegs mit mir gleicher politischer Gesinnung»; zit. nach K. ROSSMANN, wie Anm. 54, S. 28.

<sup>5</sup> Vgl. A. WUCHER, in «Saeculum», 2, 1951, S. 260 f.; siehe auch D. STERNBERGER, *Aspekte des bürgerlichen Charakters*, in D. STERNBERGER, *Ich wünschte ein Bürger zu sein. Neun Versuche über den Staat*, Frankfurt 1970, S. 10-27.

nicht auch seinen Teil trüge<sup>6</sup>.

Mommsen war kein 'Bürger' in akademischer Zurückgezogenheit – zeit seines Lebens ist er «Partei» gewesen. Mommsens Ansichten gehören bei aller Individualität einem bestimmten politischen Lager an, in dem, wenn nicht dieselben, dann doch oft auch ähnliche Ansichten vertreten worden sind. In der Bismarck-Zeit gehörte er zunächst der Nationalliberalen Partei an und war von 1873-1879 Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses<sup>7</sup>. 1881-1884 wurde er für die Liberalen in den Reichstag gewählt<sup>8</sup>. Als Folge der Auseinandersetzungen um die Innenpolitik Bismarcks kam es 1880 zu einer Trennung des linken Flügels von den übrigen Strömungen des Nationalliberalismus. Mommsen hat sich dieser 'Liberalen Vereinigung' der 'Sezessionisten' angeschlossen<sup>9</sup>. Im Jahre 1884 wurde daraus die 'Deutsche Freisinnige Partei'<sup>10</sup>. 1893 hat sich Mommsens Partei im Zusammenhang mit dem Streit um die Militärvorlage vom November 1892 erneut gespalten. Fortan gab es die 'Freisinnige Volkspartei', unter der Führung von Eugen Richter<sup>11</sup>, und die kleinere Gruppierung der 'Freisinnigen Vereinigung', auch 'Wahlverein der Liberalen' genannt<sup>12</sup>. Diese am weitesten links stehende Gruppe des deutschen Liberalismus wurde seit 1893 Theodor Mommsens politische Heimat. Besonders eng verbunden waren ihm hier Ludwig Bamberger (1823-1899)<sup>13</sup> und Theodor Barth (1849-1909), seit 1882

<sup>6</sup> 'Die Nation', 17, 1899-1900, S. 443 vom 12. Mai 1900: *Ninive und Sedan*.

<sup>7</sup> Vgl. HEUSS, S. 191 f.

<sup>8</sup> Vgl. HEUSS, S. 196 f.

<sup>9</sup> Vgl. *Die bürgerlichen Parteien in Deutschland. Handbuch der Geschichte der bürgerlichen Parteien und anderer bürgerlicher Interessenorganisationen vom Vormärz bis zum Jahre 1945*, hrsg. von D. FRICKE, (Ost-) Berlin 1970, II, S. 325 ff. Mommsens Einsatz für die Sezession: vgl. ZJ 869.

<sup>10</sup> Vgl. *Die bürgerlichen Parteien in Deutschland*, I, S. 355 ff.

<sup>11</sup> Vgl. *ibidem*, II, S. 80 ff.; I.S. LORENZ, *Eugen Richter. Der entschiedene Liberalismus in wilhelminischer Zeit 1871-1906*, Husum 1980 (Historische Studien, Heft 433).

<sup>12</sup> Vgl. *Die bürgerlichen Parteien in Deutschland*, II, S. 69 ff.

<sup>13</sup> St. ZUCKER, *Ludwig Bamberger. Liberal Politician and Social Critic*, Pittsburgh 1975. Vgl. Mommsens Artikel in der 'Nation' aus Anlaß seines 70. Geburtstags (Anm. 69). In seiner Grabrede nannte er den Freund, der von den Antisemiten heftig beföhdet worden war, 'den deutschesten Mann' (zit. nach dem Bericht der Zeitschrift 'Im Deutschen Reich. Zeitschrift des Centralvereins deutscher

Herausgeber der «Nation»<sup>14</sup>. Von Anfang an schrieb Mommsen Beiträge für diese liberale Wochenschrift, und er war immer bereit, seine allgemeine Berühmtheit für die politischen Ziele seiner Freunde einzusetzen. Nach Bambergers Tod war er der mit Abstand Älteste in diesem Kreis und gehörte zu den wenigen Überlebenden, wenigstens innerhalb des akademischen Bereichs, die die 1848er Tradition so lange aufrechterhalten haben – für Kritiker wie den Schwiegersohn Wilamowitz war diese Haltung bloß ein «altes Credo», für die Jüngeren in der 'Freisinnigen Vereinigung' war Mommsen dafür ein leuchtendes Vorbild. Einer aus diesem Kreis ist Hugo Preuß (1860-1925), der Vater der Weimarer Verfassung.

Die eingehende Beschäftigung mit Mommsen als politisch engagiertem Zeitgenossen ist eine Aufgabe wohl weniger für den Neuhistoriker, der ihn nur als einen unter vielen «Gelehrtenpolitikern» betrachten kann, als für einen biographisch interessierten Altertumswissenschaftler<sup>15</sup>. Für den Biographen und Wissenschaftshistoriker ist es allerdings eine sehr lohnende Aufgabe, Mommsens Stellungnahmen im einzelnen nachzugehen, zumal dieser Aspekt seines öffentlichen Wirkens in der «offiziellen» Biographie Lothar Wickerts nicht immer gründlich genug behandelt worden ist<sup>16</sup>. Die Quellenlage für einen solchen Nachtrag ist trotz des Verlustes der meisten Briefe Mommsens

Staatsbürger jüdischen Glaubens», 1899, S. 204). Die Gegner sprachen nach dem Bekanntwerden dieser Worte von Mommsens «freisinnig judenschützlerischer Selbstverspottung» (*ibidem*).

<sup>14</sup> G. GOTHEIN, *Theodor Barth*, in «Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog», 14, 1910, S. 337-365; C. GRÄTER, *Theodor Barths politische Gedankenwelt*, Diss. phil. Würzburg 1963; K. WEGNER, *Theodor Barth und die Freisinnige Vereinigung. Studien zur Geschichte des Linksliberalismus im wilhelminischen Deutschland (1893-1910)*, Tübingen 1968.

<sup>15</sup> R. VOM BRUCH, *Wissenschaft, Politik und öffentliche Meinung. Gelehrtenpolitik im Wilhelminischen Deutschland (1890-1914)*, Husum 1980 (Historische Studien, Heft 435).

<sup>16</sup> Vgl. K. CHRIST, *Theodor Mommsen und sein Biograph*, in «Historische Zeitschrift», 233, 1981, S. 363-370. Neben Heuss' Monographie ist L.M. Hartmanns ursprünglich im «Biographischen Jahrbuch und Deutschen Nekrolog», 9, 1906, erschienener Abriß immer noch die verständnisvollste Würdigung des Politikers Mommsen. Dies erklärt sich, unter anderem, durch Hartmanns politische Sympathien (Anm. 136); vgl. G. FELLNER, *Ludo Moritz Hartmann und die österreichische Geschichtswissenschaft*, Salzburg 1985.

durch die Erhaltung der Briefe der meisten seiner Korrespondenzpartner durchaus vielversprechend<sup>17</sup>. Der folgende Beitrag will deshalb nicht mehr sein als die Skizzierung einer umfassenderen, auf Archivstudien aufgebauten Studie zu Mommsen und dem Linkliberalismus der Wilhelminischen Zeit<sup>18</sup>.

## II.

Weit über die Tagespolitik der neunziger Jahre hinaus reicht Mommsens Engagement gegen den Antisemitismus. Selbst Eduard Schwartz hat die Intensität dieses Kampfes nicht in Frage gestellt. Im Nachruf heißt es immerhin: «Tief bewegt hat ihn wohl nur der Widerstand gegen den Antisemitismus»<sup>19</sup>.

Als einer der ganz wenigen innerhalb des akademischen Bereichs hat Mommsen immer wieder Stellung gegen die Judenhetze bezogen<sup>20</sup>. Ihm ging es vor allem um die Verteidigung des Rechtsstaates und die Bewahrung der Formen bürgerlichen Umgangs; es wäre übertrieben, Mommsen zu einem ausgesprochenen Freund jüdischer Religion und jüdischer Sitte zu machen; Mommsen war gegen die Benachteiligung der Juden, forderte aber gleichzeitig als Bedingung für die nationale Integration den Verzicht auf die religiöse Bindung – wenigstens aus der Rückschau ist das eine keineswegs «liberale» Position, die sich aber erklärt durch

<sup>17</sup> Das Material wird im (Ost-) Berliner Archiv aufbewahrt. Erhalten sind Briefe von über 2000 Korrespondenzpartnern Mommsens, darunter zahlreiche Zeugnisse für Mommsens engen Kontakt mit liberalen Politikern der wilhelminischen Zeit.

<sup>18</sup> Vgl. L. ELM, *Zwischen Fortschritt und Reaktion. Geschichte der Parteien der liberalen Bourgeoisie in Deutschland 1893-1918*, (Ost-) Berlin 1968; K. WEGNER, *Linkliberalismus im wilhelminischen Deutschland und in der Weimarer Republik*, in *•Geschichte und Gesellschaft*, 4, 1978, S. 120-137.

<sup>19</sup> Ed. SCHWARTZ, *Gesammelte Schriften*, I, Berlin 1938, S. 296. Weiter heißt es: *•Das setzte sich ihm in Wissenschaft um, und das Kapitel des 5. Bandes über die jüdische Katastrophe hat eine düstere Großartigkeit erhalten, die selbst bei Mommsen vom Übrigen absticht.*

<sup>20</sup> Zum Antisemitismus der Zeit vgl. HEUSS, S. 200 ff.; *Der Berliner Antisemitismusstreit*, hrsg. von W. BOEHLICH, Frankfurt 1965; P. PULZER, *Why was there a Jewish Question in Imperial Germany?*, in *•Leo Baeck Yearbook*., 25, 1983, S. 133-146; H.G. ZMARZLIK, *Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich 1871-1918*, in *Die Juden als Minderheit in der Geschichte*, hrsg. von B. MARTIN - E. SCHULIN, München 1981, S. 249-270.

Mommsens Distanz zu allen religiösen Fragen<sup>21</sup>. Es sei angemerkt, daß so gut wie alle in dem 1891 gegründeten und leider nicht sehr erfolgreichen 'Verein zur Abwehr des Antisemitismus' ähnlich dachten; Mommsen war eines der Gründungsmitglieder<sup>22</sup>.

Die zeitgenössische Antisemitismus-Debatte mit ihren unvermeidlichen Klassiker-Zitaten führte dazu, daß Mommsen in seiner Eigenschaft als Altertumswissenschaftler für die tagespolitischen Querelen in Anspruch genommen wurde. Er hat sich oft wehren müssen gegen die Vereinnahmung durch seine Gegner – und gerade wegen seiner unangefochtenen historischen Autorität. Keine andere Formulierung Mommsens in der *Römischen Geschichte* ist so sehr verdreht worden und wurde so gerne von den Antisemiten zitiert wie seine Bemerkung über die Rolle der Juden bei der Verschmelzung einzelner Nationalitäten. Unter dem, wie er das jedenfalls in der *Römischen Geschichte* interpretierte, auf die Einheit der Oikumene drängenden Regime Caesars, wo auch eine einheitliche Nationalität erwünscht war, waren die Juden ein «Ferment des Kosmopolitismus und der nationalen Dekomposition»<sup>23</sup>. Jene «Dekomposition», als «Zersetzung» eingedeutscht, war für die Antisemiten – bis in die Zeit des III. Reiches – stets ein willkommenes Klassiker-Zitat<sup>24</sup>.

Auf einer Sitzung des Preußischen Landtages (18. Februar 1893)

<sup>21</sup> Vgl. St. ZUCKER, *Theodor Mommsen und der Antisemitismus*, in «Leo Baeck Yearbook», 17, 1972, S. 237-241 (Abdruck eines Briefes vom 13. August 1882 an einen unbekanntem Adressaten, in dem Mommsen den Übertritt zum Christentum als bestes Mittel für die nationale Integration der Juden empfiehlt).

<sup>22</sup> Vgl. B. SUCHY, *The Verein zur Abwehr des Antisemitismus (I). From its Beginnings to the First World War*, in «Leo Baeck Yearbook», 28, 1983, S. 205-239; Konrat Ziegler (1884-1974) gehörte zu den Vorstandsmitgliedern, als der Verein 1933 aufgelöst wurde; vgl. B. VOM BROCKE, in «Historische Zeitschrift», 243, 1986, S. 132.

<sup>23</sup> Th. MOMMSEN, *Römische Geschichte*, III, S. 550. Vgl. dazu W. SCHMITTHENNER, *Kennt die hellenistisch-römische Antike eine 'Judenfrage'?*, in *Die Juden als Minderheit in der Geschichte*, S. 20.

<sup>24</sup> Vgl. G. BORDING MATHIEU über den «Deutschen Wochendienst», eine «Handreichung» des Propagandaministeriums für die Redaktionen der Tageszeitungen des Dritten Reiches: *The Secret Anti-Juden-Sondernummer of 21st May 1943*, in «Leo Baeck Yearbook», 26, 1981, S. 291-300, hier S. 296 – neben Mommsen müssen Seneca, Erasmus und Voltaire als Kronzeugen dienen.

mußte sich der für seine antisemitischen Parolen bekannte evangelische Pfarrer Stoecker (1835-1909)<sup>25</sup> gegenüber seinen Kritikern rechtfertigen für die Behauptung, schon Tacitus habe die Juden für den Abschaum des Menschengeschlechts erklärt – «odium generis humani»: für die Gebildeten unter den Antisemiten ein scheinbar passendes Zitat<sup>26</sup>.

In der Presse entspann sich ein Briefwechsel mit denen, die es besser zu wissen meinten – Tacitus habe nicht die Juden, sondern die Christen gemeint. Andere wiesen darauf hin, daß Christen und Juden für die römischen Zeitgenossen ja nicht sehr verschieden gewesen seien<sup>27</sup>. Für die Entscheidung einer solchen Frage gab es im Jahre 1893 nur eine wirkliche Instanz: Theodor Mommsen. Und Pfarrer Stoecker meinte, sich für sein Verständnis der Tacitus-Stelle gerade auf Mommsen berufen zu können<sup>28</sup>:

«Ich will nun Herrn Rickert<sup>29</sup> einen für ihn gewiß ganz klassischen Zeugen vorführen, den Geschichtsschreiber Mommsen. Er stellt die Stellung des Tacitus den Juden gegenüber folgendermaßen dar<sup>30</sup>:

‘Von dem geringschätzigen Spott des Horaz gegen den aufdringlichen Juden aus dem römischen Ghetto ist ein weiter Schritt zu dem feierlichen Groll, welchen Tacitus hegt gegen diesen Abschaum des Menschengeschlechts, dem alles Reine unrein und alles Unreine rein ist’<sup>31</sup>.

... Tacitus hat die Juden nach dem Urteil eines politischen Gesinnungsgenossen des Herrn Rickert für den Abschaum des Menschengeschlechts erklärt.»

Mommsen setzte sich gegen diesen Mißbrauch seiner *Römischen Geschichte* in einem Leserbrief an die Berliner «Nationalzeitung»

<sup>25</sup> Zur Person vgl. *Protestantismus und Politik. Werk und Wirkung Adolf Stoeckers*, hrsg. von G. BRAKELMANN, Hamburg 1982.

<sup>26</sup> Tac. Anm. XV 44,4 (Nero will die aus der jüdischen Gemeinde Roms hervorgegangenen Christen für den Brand Roms verantwortlich machen).

<sup>27</sup> Vgl. den zu ZJ 1283 (Anm. 32) zitierten Brief von Dr. E. Trieber (?) an die «Nationalzeitung», in dem auf eine solche Leserbrief-Debatte Bezug genommen wird.

<sup>28</sup> Stenographische Berichte über die Verhandlungen der... beiden Häuser des Landtags. Haus der Abgeordneten. 18. Februar 1893.

<sup>29</sup> Heinrich Rickert (1833-1902) war damals der Vorsitzende des Abwehrvereins, für Stoecker der «Generalstabschef der Judenschutztruppe».

<sup>30</sup> Th. MOMMSEN, *Römische Geschichte*, V, S. 551.

<sup>31</sup> Vgl. HORAZ, *Sermones*, I, 4, 139-143, sowie TACITUS, *Historien*, V, 4, 1; M. STERN, in «Greek and Roman Authors on Jews and Judaism», Nr. 127 und 281.

empört zur Wehr, mit allen notwendigen Zitaten, und mit dem Schlußsatz <sup>32</sup>:

•Die Gabe, jedes mögliche Pastorenmißverständnis vorherzusehen, besitze ich nicht, dagegen aber möchte ich mich allerdings verwahren, daß ich nicht zu denen gehöre, welche in schülerhafter Mißdeutung die Worte des Tacitus von dem 'odium generis humani' auf die Juden bezogen haben•.

Im Jahre 1894 hat der österreichische Journalist und Literat Hermann Bahr (1863-1934) bekannte Gegner des Antisemitismus befragt und um Rat gebeten; seine Gespräche hat er zusammengefaßt und veröffentlicht <sup>33</sup>.

Dieses Interview-Buch erklärt sich durch die damals verschärfte antisemitische Propaganda und den überraschenden Erfolg der politisch organisierten Antisemiten. Bei den Reichstagswahlen von 1893 erhielten sie 16 Sitze <sup>34</sup>.

Die meisten von Bahrs Interviewpartnern sind heute kaum noch geläufige Namen; von August Bebel (1840-1913) abgesehen findet sich kein prominenter politischer Name unter den hier versammelten Kritikern des Antisemitismus. Mommsens von Bahr wiedergegebene Antwort läßt sich nicht auf weitläufige sozialpolitische Analysen ein <sup>35</sup>:

•Sie täuschen sich, wenn Sie glauben, daß ich da was richten kann. Sie täuschen sich, wenn Sie glauben, daß man da überhaupt mit Vernunft etwas machen kann. Ich habe das früher auch gemeint und immer und immer wieder gegen die ungeheure Schmach protestiert, welche Antisemitismus heißt. Aber es nützt nichts. Es ist alles umsonst. Was ich Ihnen sagen könnte, was man überhaupt in dieser Sache

<sup>32</sup> ZJ 1283 (Brief vom 3. März 1893). Die liberale »Nationalzeitung« schreibt im Vorspann: »... obgleich wir selbst, die Wahrheit zu sagen, eine eingehende Erörterung dieser Art überflüssig finden: es ist für die Beurtheilung der Stellung der Juden im deutschen Reiche und in Preußen höchst gleichgültig, wie Tacitus vor 1800 Jahren über die damaligen Juden geurtheilt hat•.

<sup>33</sup> H. BAHR, *Der Antisemitismus. Ein internationales Interview*, Berlin 1894. Eine von H. GREIVE herausgegebene und mit einem Anhang versehene Neuauflage erschien 1979 im Jüdischen Verlag (Königstein/Taunus).

<sup>34</sup> »Deutscher Geschichtskalender« hrsg. von K. WIPPERMANN 1893, S. 220; zu den Gruppierungen der Antisemiten vgl. *Die bürgerlichen Parteien in Deutschland*, I, S. 36-40; R.S. LEVY, *The Downfall of the Antisemitic Parties in Imperial Germany*, London 1975.

<sup>35</sup> H. BAHR, *Der Antisemitismus*, S. 27.



sagen kann, das sind doch immer nur Gründe, logische und sittliche Argumente. Darauf hört doch kein Antisemit.<sup>36</sup>

Mommsens Worte sind bezeichnend für zwei Merkmale seiner Teilnahme am öffentlichen Leben in diesen letzten Jahren seines Lebens: starkes Engagement für die von ihm für richtig erkannte Position, aber gepaart mit manchmal schwächerer, manchmal stärkerer Resignation, überhaupt noch etwas zum Besseren bewirken zu können. Sein tagespolitisches Engagement steht neben einer tiefen Hoffnungslosigkeit für die Zukunft, für die die Testamentsklausel nur ein Zeugnis von vielen ist – angesichts der künftigen Entwicklung, die die deutsche Politik nehmen sollte, wäre es ein Fehler, Mommsens Urteil mit psychologischen Stimmungslagen zu verharmlosen.

In einem Brief aus dem Jahre 1895, bei Gelegenheit seiner Ablehnung, eine Würdigung des 1848ers Eduard von Simson (1810-1899) zu dessen 85. Geburtstag zu geben, schreibt er<sup>37</sup>:

•Dem Wunsch, durch den Sie mich ehren, eine Biographie des trefflichen Simson zum 10. November für Ihr Blatt von mir zu erhalten, bedauere ich, nicht entsprechen zu können. Von Simsons praktischer Thätigkeit ist mir zu wenig bekannt, als daß ich darüber öffentlich sprechen dürfte, und diese bildet doch den Hauptinhalt seines Lebens. Seiner politischen würde ich eher gerecht werden können; aber ich wage es nicht bei meiner Auffassung der tiefen Fäulnis unserer öffentlichen Zustände, über einen der Wenigen, die aus einer reineren Epoche übrig geblieben sind, das Wort zu nehmen. Wenn ich schriebe, wie ich denke, würden Sie es wohl nicht drucken dürfen; und anders schreiben kann und will ich nicht.

Friedrich Naumann (1860-1919) hat in einem Brief aus dem Dezember 1900 auch eine Begegnung mit Mommsen erwähnt: vor kurzem habe er ein Gespräch mit ihm geführt, in dem Mommsen alle Weltverbesserungsgedanken grausam ironisiert habe. Sein Schlußwort sei gewesen: «Predigen Sie uns weiter Fortschritt, es wird doch nichts helfen»<sup>38</sup>. Wenigstens im Falle des Antisemitismus hat er klarer gesehen als viele seiner Zeitgenossen.

<sup>36</sup> Von den Sozialdemokraten wurde Mommsen wegen seiner als zu resignativ und zu -unpolitisch- angesehenen Äusserungen heftig kritisiert; vgl. R. LEUSCHEN-SEPPEL, *Sozialdemokratie und Antisemitismus im Kaiserreich*, Bonn 1978, S. 163 f.

<sup>37</sup> Brief vom 27. September 1895 an eine nicht näher bezeichnete Redaktion, abgedruckt im «Litterarischen Echo», 6, 1903, S. 374 (ZJ 1320).

<sup>38</sup> Zit. nach D. DÜDING, *Der Nationalsoziale Verein 1896-1903. Der gescheiterte Versuch einer parteipolitischen Synthese von Nationalismus, Sozialismus und Liberalismus*, München 1972, S. 79 Anm. 90. Mommsens Pessimismus findet eine

### III.

Es ist überraschenderweise in der Zeit der Abfassung der Testamentsklausel und kurz danach, daß Theodor Mommsen die größte Wirkung in der Öffentlichkeit hat, zunächst als der Ehrenvorsitzende des Goethe-Bundes zur Wahrung der künstlerischen Freiheit in Deutschland (1899-1900), und dann zur Zeit der Affäre Spahn im Jahre 1901, dem Streit um die Besetzung einer Straßburger Professur mit einem Katholiken.

Die Gründung des Goethe-Bundes ist eine Antwort auf die 'lex Heinze', die ihren Namen von einem Berliner Zuhälter herleitet, dessen Prozeß im Jahre 1891 gewisse Einblicke in die Geheimnisse des Berliner Großstadtlebens erlaubt hatte<sup>39</sup>. Der Kaiser hat damals einen Erlaß herausgegeben, der u.a. das Programm für eine Gesetzgebung enthielt, die eben solche Zustände verhindern sollte<sup>40</sup>. Im Februar 1899 kam es zu einer erneuten Vorlage der seit 1892 mehrfach vertagten 'Lex Heinze'<sup>41</sup>. Diesmal war alles noch komplizierter, weil das Zentrum die Gelegenheit nutzen wollte, die öffentliche Moral in seinem Sinne zu verbessern. Dazu gehörte nach Ansicht der Zentrumspolitiker vor allem der Kampf gegen Darstellungen, die «ohne unzüchtig zu sein, das Schamgefühl gröblich verletzen». Eine so allgemeine Formulierung erschien vielen als eine Bedrohung freier künstlerischer Äußerungen, und es kam zu einer sehr regen Abwehrbewegung, die schließlich im Juni 1899 – in Berlin und München – zur Gründung des Goethe-Bundes führte: mit Mommsen als einem der Ehrenvorsitzenden<sup>42</sup>.

Entsprechung in Äusserungen Bambergers in den letzten Jahren seines Lebens; vgl. K. WEGNER, *Theodor Barth und die Freisinnige Vereinigung*, S. 65.

<sup>39</sup> C.H. WERNER, *Die lex Heinze und ihre Geschichte*, Diss. jur. Freiburg 1935; P. MAST, *Künstlerische und wissenschaftliche Freiheit im Deutschen Reich 1890-1901*, Rheinfelden 1980, S. 139 ff.

<sup>40</sup> A. MEYER, *Der kaiserliche Erlaß über den Prozeß Heinze*, in 'Die Nation', 9, 1891-92, S. 143 f. vom 31. Oktober 1891.

<sup>41</sup> Vgl. 'Deutscher Geschichtskalender', 1899, S. 80-82.

<sup>42</sup> Vgl. *Das Buch von der Lex Heinze. Ein Kulturdokument aus dem Anfange des Zwanzigsten Jahrhunderts*, hrsg. von O. FALCKENBERG, Leipzig 1900; *Meyers Konversationslexikon*, XX. Jahressupplementband (1899-1900), s.v. Goethebund.

Im Reichstag wehrte sich eine aus Liberalen und Sozialdemokraten gebildete Minderheit mit allen erdenkbaren Mitteln gegen die Pläne des Zentrums, bis hin zur parlamentarischen Obstruktion. Die Mehrheit der Konservativen und des Zentrums sah schließlich ein, daß man trotz aller Bemühungen nicht zum Erfolg kommen würde, und so ging man im Mai des Jahres 1900 einen recht harmlosen Kompromiß ein <sup>43</sup>.

Am Ende dieses parlamentarischen Kampfes veröffentlichte Mommsen in der «Deutschen Revue» einen Aufsatz mit dem Titel *Der Goethe-Bund und seine Zukunft* <sup>44</sup>. Mommsen und seine Freunde spielten offenbar mit dem Gedanken, den Goethe-Bund zu einer Art Intellektuellen-Partei zu machen, in der die Ziele der vergangenen Kampagne weiter verfochten werden sollten <sup>45</sup>. Aus diesem Aufsatz, der auch sehr harte Worte gegen die Katholiken enthält, sei nur ein Abschnitt zitiert, der eine gewisse Nähe zur Testamentsklausel aufweist und zeigt, welchen unmittelbaren Hintergrund Mommsens Stimmung im September des Jahres 1899 gehabt hat <sup>46</sup>:

•An der Gleichgültigkeit gegen das politische Leben mehr noch als an der Feindseligkeit gegen die gesunde staatliche Entwicklung krankt unsere Nation. Gewiss ist nicht bloß das politische Lied ein garstiges; auch die politische Tätigkeit ist wohl bei den Berufenen als Lebensarbeit das Größte und Höchste, was der Mensch zu leisten vermag; aber wo sie nur beiläufig an den Menschen herantritt, immer undankbar und unbequem. Aber sie ist Männerpflicht; und es ist recht übel, daß unsere Litteraten und Künstler in dieser Hinsicht vielfach sich verhalten wie die Frauen• <sup>47</sup>.

Es bedarf noch weiterer Arbeit in den Archiven, um die Bewegung des Goethe-Bundes, über die es bisher keine zusammenfassende

<sup>43</sup> Vgl. «Deutscher Geschichtskalender», 1900, S. 78-88.

<sup>44</sup> «Deutsche Revue» 25, 1900, Nr. 3, S. 129-132 (ZJ 1421).

<sup>45</sup> Vgl. Th. BARTH, *Der Goethe-Bund*, in «Die Nation», 17, 1899-1900, S. 443 vom 12. Mai 1900. In einem Telegramm an den Hamburger Goethebund, veröffentlicht in der «Neuen Hamburger Zeitung» vom 30. Mai 1900, schreibt Mommsen: «Die Böse sind wir los, die Bösen sind geblieben. Um die Kapitulation von Kunst und Wissenschaft vor dem regierenden Ultramontanismus wird weiter gekämpft werden. Die Mitglieder des Goethebundes werden bei den Reichstagswahlen der lex Heinze eingedenk sein» (ZJ 1429).

<sup>46</sup> «Deutsche Revue» 25, 1900, Nr. 3, S. 131.

<sup>47</sup> Die Testamentsklausel macht deutlich, wie sehr Mommsen es bedauert hat, nicht zu den zur Politik «Berufenen» gehört zu haben; siehe auch unten Anm. 153.

Darstellung gibt, klarer zu sehen<sup>48</sup>. Mommsen ist jedenfalls damals, ganz anders als das «Selbstporträt» der Testamentsklausel vermuten ließe, ein Idol für sehr viele Künstler, Intellektuelle und «Freisinnige» im weitesten Sinne des Wortes gewesen<sup>49</sup>.

Der «Fall Spahn» ist der heftigste aller Hochschulkonflikte in Wilhelminischer Zeit<sup>50</sup>. Anlaß war die Errichtung einer konfessionsgebundenen – katholischen – Professur für Neuere Geschichte an der Universität Straßburg und die Besetzung dieses Lehrstuhls gegen den Wunsch der Fakultät mit dem erst 26jährigen Martin Spahn (1875-1945). Der leitende Mann in Berlin, der sogar mit Kaiser Wilhelm selbst in dieser Affäre Kontakt hielt, war Ministerialdirektor Althoff (1839-1908). Er betrachtete die Straßburger Professur als politische Vorleistung für ein Ziel, bei dem früher selbst Bismarck gescheitert war: die Errichtung einer katholisch-theologischen Fakultät in Straßburg unter deutscher Regie; sie sollte dann die Ausbildung des französischen Klerus für das Elsaß übernehmen.

Neben diesem Motiv der «Großen Politik» spielte es natürlich auch eine Rolle, daß Althoff und andere mit ihm der Meinung waren, daß in einem Land wie dem Elsaß mit 80prozentiger katholischer Bevölkerung viel zu wenige katholische Professoren vertreten waren – in der philosophischen Fakultät bisher kein einziger. Martin Spahn, von langer Hand gefördert, war sicher eine gute Wahl. Er war nicht nur der Sohn des wichtigen Zentrums-Politikers Peter Spahn (1846-1925)<sup>51</sup>, sondern trotz seiner

<sup>48</sup> Das Literaturarchiv in Marbach verwahrt interessante Bestände dazu, unter anderem aus dem Nachlaß von Hermann Sudermann (1857-1928), dem Vorsitzenden des Goethebundes. Münchener Archivmaterial wurde benutzt von R.J. LENMAN, *Art, Society, and the Law in Wilhelmine Germany: the Lex Heinze*, in *Oxford German Studies*, 8, 1973-74, S. 86-113.

<sup>49</sup> S. auch die von WICKERT, IV, S. 194 f. und S. 300 f. zitierten Zeugnisse; auf den historischen Zusammenhang geht er nicht ein.

<sup>50</sup> Vgl. B. VOM BROCKE, *Hochschul- und Wissenschaftspolitik in Preußen und im Deutschen Kaiserreich 1882-1907: das „System Althoff“*, in *Bildungspolitik in Preußen zur Zeit des Kaiserreichs*, hrsg. von P. BAUMGART, Stuttgart 1980, S. 9-118, hier S. 100 f.; Chr. WEBER, *Der „Fall Spahn“ (1901). Ein Beitrag zur Wissenschafts- und Kulturdiskussion im ausgehenden 19. Jahrhundert*, Rom 1980.

<sup>51</sup> Vgl. G. SVENDSEN, *Der Schreibtisch des Herrn Spahn*, in *Die Nation*, 19, 1901-02, S. 546 f. vom 31.5.1902.

jungen Jahre ein schon profilierter Wissenschaftler<sup>52</sup>, dazu ein Katholik damals eher liberaler Prägung, und ausgesprochen «patriotisch» gesonnen.

Nach langen Verhandlungen erhielt die Straßburger philosophische Fakultät im Februar 1901 die Weisung, Martin Spahn willkommen zu heißen. In diesem Moment sah sich der Münchener Nationalökonom Lujo Brentano (1844-1931)<sup>53</sup>, einer der Mitbegründer des reformerischen 'Vereins für Socialpolitik', zum Protest aufgerufen; er war ein Bruder des Philosophen Franz Brentano (1838-1917), der nach der Verkündigung des päpstlichen Unfehlbarkeitsdogmas sein Priesteramt aufgegeben hatte. Sein Eifer gegen die Katholiken war also nicht nur ideologisch gefestigt, sondern wohl auch persönlich motiviert. Lujo Brentano ist es gewesen, der Mommsen aufgefordert hat, einen Protest gegen die Berufung des Katholiken Spahn zu formulieren<sup>54</sup>. Mommsens immer energische Ablehnung des Katholizismus, besonders in seiner politischen Ausprägung, mußte ihn zum berufenen Sprachrohr für einen solchen Protest machen. Nach anfänglichen Bedenken Mommsens, der wußte, daß gegen Althoff schwer anzukommen war, ließ er am 15. November 1901 nicht in einer Berliner Zeitung, sondern ganz bewußt in einer süddeutschen Zeitung, den «Münchener Neuesten Nachrichten», einen Protest veröffentlichen<sup>55</sup> im Namen, wie es hieß, der «voraussetzungslosen Forschung»<sup>56</sup>. Daß man auch bisher bei der Besetzung von Professuren keineswegs völlige Freiheit hatte, wurde von Mommsen,

<sup>52</sup> Ein anonymer «Verriß» von Spahns gerade erschienenem Buch über den Großen Kurfürsten findet sich in der «Nation», 19, 1901-02, S. 240 vom 11.1.1902.

<sup>53</sup> J.J. SHEEHAN, *The Career of Lujo Brentano. A Study of Liberalism and Social Reform in Imperial Germany*, Chicago 1966.

<sup>54</sup> K. ROSSMANN, *Wissenschaft, Ethik und Politik. Erörterung des Grundsatzes der Voraussetzungslosigkeit in der Forschung*. Mit erstmaliger Veröffentlichung der Briefe Theodor Mommsens über den «Fall Spahn» und der Korrespondenz zu Mommsens öffentlicher Erklärung über *Universitätsunterricht und Konfession* aus dem Nachlass Lujo Brentanos, Heidelberg 1949 (Schriften der Wandlung, 4).

<sup>55</sup> Th. MOMMSEN, *Universitätsunterricht und Konfession*, in Th. MOMMSEN, *Reden und Aufsätze*, S. 432-434 (ZJ 1436).

<sup>56</sup> Zum Verständnis des hier von Mommsen gewählten Begriffes vgl. J. VON KEMPFSKI, «Voraussetzungslosigkeit». *Eine Studie zur Geschichte des Wortes*, in «Archiv für Philosophie», 4, 1952, S. 157-174.

und von vielen seiner Mitstreiter, nicht erwähnt, und vielleicht auch gar nicht richtig wahrgenommen<sup>57</sup>. Mommsen schreibt<sup>58</sup>:

•Es geht durch die deutschen Universitätskreise das Gefühl der Degradierung. Unser Lebensnerv ist die voraussetzungslose Forschung, die nicht das findet, was sie nach Zweckerwägungen und Rücksichtnahmen finden soll und finden soll, was anderen außerhalb der Wissenschaft liegenden praktischen Zielen dient... Ein solcher Axtschlag (– auf die Freiheit der Forschung –) ist jede Anstellung eines Universitätslehrers, dessen Forschungsfreiheit Schranken gezogen werden. Abgesehen von den theologischen Fakultäten ist der Konfessionalismus der Todfeind des Universitätswesens•.

Innerhalb von drei Wochen erhielt Mommsen Zustimmungsadressen von sehr vielen anderen Universitäten. Besondere Ausnahmen sind Berlin, Tübingen, Rostock und Halle. Das Schweigen der eigenen Universität ist bezeichnend für Mommsens Position in Berlin. Manche waren ganz einfach beleidigt, daß Mommsen sie vorher nicht um ihre Mitwirkung bei dem Protest gefragt hatte<sup>59</sup> – auch ein Beispiel für die «Caesar-Natur» Mommsens, die Wilamowitz später hinter den von ihm mißbilligten demokratischen Äußerungen des Schwiegervaters sah<sup>60</sup>. Heftige Proteste blieben nicht aus, und Mommsen, der ja von Anfang an nicht völlig überzeugt von seiner Rolle war, trat angesichts seiner unhaltbaren Position einen geordneten Rückzug an. Er mußte in einem zweiten Schreiben seinen allzu eng gefaßten Begriff von der «Voraussetzungslosigkeit der Forschung» relativieren und gestand

<sup>57</sup> Ein sehr kritisches, keineswegs von allen Kennern der Epoche geteiltes Bild der wilhelminischen Universität gibt das engagiert geschriebene Buch von H.P. BLEUEL, *Deutschlands Bekenner. Professoren zwischen Kaiserzeit und Diktatur*, Bern 1968. Zum Thema siehe auch F.K. RINGER, *Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890-1933*, Stuttgart 1983 (engl. Ausgabe 1969); Th. NIPPERDEY, *War die Wilhelminische Gesellschaft eine Untertanengesellschaft?*, in Th. NIPPERDEY, *Nachdenken über die deutsche Geschichte*, München 1986, S. 172-185.

<sup>58</sup> Th. MOMMSEN, *Reden und Aufsätze*, S. 432.

<sup>59</sup> Vgl. Chr. WEBER, *Der Fall Spahn*, S. 160 f.

<sup>60</sup> Siehe Anm. 4. Am. 23. November 1901 schreibt Wilamowitz an Eduard Schwartz: «Wenn Cicero-Mommsen seine Stimme erhebt, oder vielmehr seine Feder – ja, dann möchte ich ihm seine eigne Charakteristik seiner Politik vorlesen. Wenn er wirklich etwas erreichen will, behandelt er es als Machtfrage und ist Tyrann»; zit. nach W.M. CALDER – R.L. FOWLER, *The Preserved Letters of Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff to Eduard Schwartz*. Edited with Introduction and Commentary (Bayrische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Sitz.-Ber. 1986, Heft 1) München 1986, S. 39.

jetzt auch «wahrhaften Katholiken» zu, ernsthaft Wissenschaft betreiben zu können<sup>61</sup>. Für die mit Mommsens Position sympathisierende liberale und antiklerikale Öffentlichkeit war diese zweite Erklärung vom 24. November 1901 ziemlich unerwünscht; sie ist denn auch kaum abgedruckt worden: die großen liberalen Blätter konnten mit diesem Nachtrag wenig anfangen.

Alle Proteste gegen Spahns Berufung waren erfolglos, nicht zuletzt deshalb, weil der Kaiser selbst sich hier engagiert hatte und tatsächlich auch noch ganz anderes als Hochschulpolitik auf dem Spiel stand. Im Januar 1902 wurde von Berliner Professoren ein versöhnendes Festessen für Ministerialdirektor Althoff ausgerichtet, dem Mommsen sich nur mit Mühe entziehen konnte<sup>62</sup>.

Er hatte recht, wenn er seine, wie er sie damals nannte, «Los von Rom-Campagne» als gescheitert ansah. Anfang Januar 1902 schreibt er an Lujo Brentano, mit dem er dauernd in dieser Frage in Verbindung stand<sup>63</sup>:

«Ich sehe darin nur ein weiteres Zeichen des Verzichtes unserer Nation auf ein freiheitliches Regiment, auch auf dem geistigen Gebiet; eine Bestätigung dessen, was die Wahlen zum Reichstag und zu den wichtigeren Landtagen lehren, und komme mir selbst vor wie ein Anachronismus».

Mommsen hat damals im konservativen und im katholischen Lager leidenschaftlichen Widerspruch erregt. Die Spahn-Affäre wurde der Anlaß für den wohl schärfsten persönlichen Angriff auf Mommsen, der jemals gedruckt wurde.

In der «Fackel» durfte Houston Stuart Chamberlain (1855-1927), der Engländer aus Bayreuth, den Artikel *Der voraussetzungslose Mommsen* veröffentlichen<sup>64</sup>; Karl Kraus (1874-1936) lehnte Mommsen spätestens seit seinem noch zu erwähnenden *Brief an die Deutschen in Österreich*<sup>65</sup> herzlich ab, und Mommsens gute

<sup>61</sup> Th. MOMMSEN, *Reden und Aufsätze*, S. 434 (ZJ 1437).

<sup>62</sup> Vgl. WICKERT, IV, S. 305; W.M. CALDER - R.L. FOWLER, *The Preserved Letters*, S. 40 Anm. 166.

<sup>63</sup> Zit. nach K. ROSSMANN, *Wissenschaft, Ethik und Politik*, S. 44 f. (Brief vom 3. Januar 1902).

<sup>64</sup> «Die Fackel», III, Nr. 87 (Wien, Ende November 1901), S. 1-13.

<sup>65</sup> Siehe unten Anm. 104.

Kontakte zu Wiener jüdischen liberalen Kreisen, z.B. zur «Neuen Freien Presse», taten ein Übriges, um seinen Zorn zu erregen<sup>66</sup>.

In Chamberlains Aufsatz wird Mommsen als eitler Greis karikiert, der nicht in der Lage ist, auf irgendeine öffentliche Äußerung zu verzichten – eine Vorstellung, die sich gar nicht so sehr unterscheidet vom Bild Mommsens in Wilamowitz' späterer lateinischer Autobiographie<sup>67</sup>. Des heidnischen Chamberlain Eintreten für katholische Interessen kam auch für die Katholiken selbst überraschend – sein Eifer gegen Mommsen erklärt sich weniger durch die Sorge um die Kirche, als vielmehr durch Mommsens Stellungnahme gegen eine weitere Privilegierung Bayreuths bei den Aufführungsrechten des *Parzival*. Mommsen und der freisinnige Strafrechtler Franz von Liszt (1851-1919) hatten im Namen des Goethe-Bundes gegen die Wünsche von Cosima Wager (1837-1930) Stellung bezogen<sup>68</sup>.

Mommsens Zorn richtet sich in all diesen Jahren mehr gegen die Parteien als gegen die Monarchie. Im Jahre 1893 schreibt er zu Bambergers 70. Geburtstag in der «Nation»<sup>69</sup>:

«Es ist wahr, daß es übel um unser Vaterland bestellt ist, übler vielleicht als seit Menschengedenken. Die viel erstrebte neue Parteibildung ist erreicht. Politische Parteien von ausschlaggebender Bedeutung gibt es nicht mehr. Die gewesenen Konservativen nennen sich jetzt mit anerkennenswerter Offenheit Landwirte und die Liberalen sind mehr eine Reminiszenz als ein politischer Faktor. Die jetzt bestehenden Parteien stehen unter der Signatur des Hasses und des Neides»<sup>70</sup>.

<sup>66</sup> Vgl. L. LIEGLER, *Karl Kraus und sein Werk*, Wien 1920, S. 154 ff. und S. 212 ff.; Mommsen und die «Neue Freie Presse»: vgl. unten Anm. 128.

<sup>67</sup> Vgl. W.M. CALDER, *Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff. An Unpublished Latin Autobiography*, in «Antike & Abendland», 27, 1981, S. 34-51. Hier S. 46: «nam perhorruì in eo impotentiam et vini et linguae et ambitionis».

<sup>68</sup> Vgl. Chr. WEBER, *Der «Fall Spahn»*, S. 201 f. sowie WICKERT, IV, S. 225 f.

<sup>69</sup> Th. MOMMSEN, *Ludwig Bamberger*, in «Die Nation», 10, 1892-93, S. 645-646 vom 2. September 1893; wieder abgedruckt in Th. MOMMSEN, *Reden und Aufsätze*, S. 468-475 (ZJ 1282).

<sup>70</sup> Dies dürfte sich in erster Linie auf die Erfolge der Agrarier und der Antisemiten bei den Reichstagswahlen vom 15. Juni 1893 beziehen. Im Mai 1893 hatten sich allerdings auch die «entschiedenen» Liberalen gespalten (siehe oben Anm. 11 und 12). Mommsen steht an der Spitze der Unterzeichner eines Wahlaufrufs der neugegründeten Freisinnigen Vereinigung vom 18. Mai 1893 (abgedruckt bei K. WIPPERMANN, «Geschichtskalender», 1893, S. 204).



Die Skepsis gegenüber den damaligen Parteien erklärt, daß er die Dynastie der Hohenzollern für unverzichtbar hielt, wenn ihm und seinen Freunden auch die Form der englischen konstitutionellen Monarchie als Ideal vor Augen stand. Daß es ohne die preußischen Hohenzollern nicht zur Einheit Deutschlands gekommen wäre, schreibt er ganz offen in dem gerade zitierten Geburtstagsartikel für Bamberger <sup>71</sup>. Kaiser Wilhelm I. hat er persönlich durchaus geschätzt, wenn er sich auch nicht einreden ließ, daß die Bismarcksche Form der Hohenzollernmonarchie das Werk einer gnädigen Vorsehung sei. Dem Historiker Erich Marcks (1861-1938) schrieb er nach der Lektüre von dessen gerade erschienener Wilhelm-Biographie <sup>72</sup> im Jahre 1897 <sup>73</sup>:

•Ein Ehrenmann, ein Gentleman, ein Fachmann trotz des seelenverderbenden Fürstengewerbes – so hat er unter dem Eingreifen wunderbarer Geschicke und mächtiger Individuen die absolute Monarchie, die – eine Zeitlang ihm selbst – im Aussterben schien, wieder aufgerichtet und den sogenannten Konstitutionalismus beseitigt. Ist das nun ein Glück?

Mommsens – und anderer Liberaler – große Hoffnung war der Kronprinz gewesen, Kaiser Friedrich III., der wegen seiner Krebserkrankung nur wenige Monate lang regieren konnte <sup>74</sup>. Das

<sup>71</sup> •Die doppelte Einsicht, daß die Regeneration Deutschlands nur in dem mehr oder minder vollständigen Aufgehen der deutschen Kleinstaateri in Preußen möglich sei und daß sie nicht anders möglich sei als unter Initiative der preußischen Regierung, diese teuer erkaufte aber heilsame Frucht des vorzeitigen Frühlings von 1848 hatte schon in der Verbannung keiner deutlicher, vollständiger, tiefer begriffen • (Th. MOMMSEN, *Reden und Aufsätze*, S. 471, über Bamberger). In einem Brief an H. von Sybel (7. Mai 1895) spricht Mommsen von •unserem auf die Monarchie angewiesenen Staat• (WICKERT, IV, S. 72). Zur Beurteilung der Hohenzollern durch die verschiedenen politischen Gruppierungen vgl. E. FEHRENBACH, *Wandlungen des deutschen Kaisergedankens*, München 1969.

<sup>72</sup> E. MARCKS, *Kaiser Wilhelm I.*, Leipzig 1897. Marcks' Dissertation hatte noch der Alten Geschichte gegolten: *Die Überlieferung des Bundesgenossenkrieges 91-89 v. Chr.*, Marburg 1884.

<sup>73</sup> Der neunten, von Karl Pagel (Berlin 1943) besorgten Auflage der Biographie wurden Leserzeugnisse hinzugefügt; Mommsens Brief vom 10. November 1897 ist S. 380-382 abgedruckt. Mommsens Hochachtung vor Wilhelm I. bezeugt auch R. Reitzenstein (vgl. WICKERT, IV, S. 355).

<sup>74</sup> Die Trauer der Liberalen macht Theodor Barths Gedächtnisrede deutlich: •Die Nation•, 6, 1888-89, S. 31-33 vom 20. Oktober 1888. Aus dem Umkreis der •Nation• stammt die Biographie von M. PHILIPPSON, *Das Leben Kaiser Friedrichs III.*, Wiesbaden 1900. Es steht auf einem anderen Blatt, ob Friedrich den liberalen Erwartungen auch wirklich entsprochen hätte; vgl. dazu A. DORPALEN, *Emperor Fre-*

Urteil über Wilhelm II. läßt gleich zu Beginn seiner Regierung an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. An Gustav Freytag schreibt er im November 1888 <sup>75</sup>:

•Unser Fritz, mit all seinen zweifellosen Schwächen, wäre darum nicht weniger für unser Land ein Segen gewesen; jetzt regiert neben der erprobten Nichtswürdigkeit eine unruhige Taktlosigkeit, die nicht gut endigen kann:

Seiner Frau schreibt er im Mai 1896 aus Florenz <sup>76</sup> :

•Wahrscheinlich gehen wir sehr schweren Zeiten entgegen; es scheint, daß der wahnwitzige und verbrecherische Eigenwille des Mannes, der leider Deutschland regiert, nun zur Krisis führt und daß alle bösesten Leidenschaften und Begierden in diesem Abgrund ihre Rechnung finden werden. Wir armen Deutschen!

Verhängnisvoller als die Reden des Kaisers <sup>77</sup> waren für Mommsen aber die erbitterten Auseinandersetzungen zwischen den Parteien, wobei die verschiedenen Richtungen des Liberalismus keine Ausnahme machten. Die Abneigung gegen die Agrarier und das Zentrum ließ Mommsen am Ende seines Lebens nach neuen politischen Bündnissen auf der Linken suchen. Eduard Schwartz schreibt in seiner Einführung zum Briefwechsel zwischen Mommsen und Wilamowitz <sup>78</sup>:

•... er lieb seine Kunst zu sprechen und zu schreiben nicht selten einer politischen Aufwallung, die es nicht verdiente.

Ganz gewiß hat er eine der fulminantesten und nicht nur für die akademischen Zeitgenossen beunruhigende öffentliche Äußerung Mommsens diesen «Aufwallungen» zugerechnet – den Artikel in der «Nation» vom 13. Dezember 1902, in dem er sich für ein politisches Bündnis zwischen Linksliberalen und Sozialdemokraten eingesetzt hat. Näheres Hinsehen lehrt jedoch, daß es sich bei diesem Artikel eben nicht um eine «politische Aufwallung» im

*derick III and the German Liberal Movement*, in «American Historical Review», 54, 1948, S. 1-31.

<sup>75</sup> Zit. nach WICKERT, IV, S. 71. Vgl. auch Mommsens Reaktion auf die Todesnachricht, die er in Rom erhielt (WICKERT, *ibidem*).

<sup>76</sup> Zit. nach WUCHER, S. 182 (4. Mai 1896).

<sup>77</sup> Als Anspielung auf Wilhelms oft allzu schwungvolle Reden ist der Hinweis in der «Nation», 6, 1888-89, S. 89 auf die gerade gefundene Rede Neros in Korinth (Dessau, I.L.S. 8794) zu verstehen. Vgl. auch *Reden des Kaisers. Ansprachen, Predigten und Trinksprüche Wilhelms II.*, hrsg. von E. JOHANN, München 1966.

<sup>78</sup> *Mommsen und Wilamowitz. Briefwechsel 1872-1903*, Berlin 1935, S. VI.

Sinne von Eduard Schwartz gehandelt hat, sondern um den öffentlichen Ausdruck eines seit Jahren angelegten Wandels im politischen Denken Mommsens. Wenn man Mommsen auch manche eigenwillige politische Position zutraute, mußte dieser Artikel für die breite Öffentlichkeit aber doch überraschend sein.

Seine Zurückhaltung gegenüber den Sozialdemokraten in früheren Jahren ist vielfach bezeugt, z.B. in Äußerungen aus den achtziger Jahren, als es um die Verlängerung des Sozialistengesetzes ging<sup>79</sup>. Seine generelle Ablehnung, ganz in altliberalem Stil, von demokratischen Massenbewegungen ist ja auch in der *Römischen Geschichte* deutlich<sup>80</sup>. Für Mommsen, um hier nur von ihm zu sprechen, ist die Sozialdemokratie die längste Zeit eine von vielen das Gemeinwesen bedrohenden Interessengruppen gewesen, nicht viel anders als die Partei der Agrarier und die Partei der, wie er zu sagen liebte, «Kaplanokratie», nämlich das Zentrum<sup>81</sup>.

Sein schwieriges Verhältnis zur – vor den 90er Jahren ja grundsätzlich «revolutionären» – SPD ist dabei nicht nur ein individuelles Problem, sondern eine grundsätzliche Schwierigkeit der Liberalen des 19. Jahrhunderts. Sie hatten Verständnis für die sozialpolitischen Forderungen der Sozialdemokraten und verurteilten die Notlage der arbeitenden Klassen, doch erschrecken sie vor dem revolutionären Programm, das schließlich auch einige liberale, bürgerliche Privilegien in Mitleidenschaft ziehen würde<sup>82</sup>. Dies änderte sich im Laufe der neunziger Jahre. Damals

<sup>79</sup> «Ueber die Schwere der Gefahr, welche unserer ganzen Civilisation in der socialistischen Bewegung droht, täuscht sich niemand, dem das Vaterland wirklich das Höchste und Letzte ist; mit allen anderen Parteien kann man sich vertragen und unter Umständen paktiren, mit dieser nicht» (ZJ 993 – Brief an die «Fränkische Leuchte» in Coburg, abgedruckt in der Ausgabe vom 12. April 1884). Vgl. Mommsens Empörung über einen Buchdruckerstreik im Jahre 1891: die darauf bezügliche Notiz aus der «Weimarer Zeitung» (ZJ 1230) ist abgedruckt bei HEUSS, S. 278.

<sup>80</sup> Vgl. E. TORNOW, *Der Revolutionsbegriff und die späte römische Republik – eine Studie zur deutschen Geschichtsschreibung im 19. und 20. Jh.*, Frankfurt 1978, S. 21 f.

<sup>81</sup> Vgl. das Zitat Anm. 69; «Kaplanokratie»: im Artikel *Was uns noch retten kann*, in «Die Nation», 20, 1902-03, S. 163-164 vom 13. Dezember 1902.

<sup>82</sup> Vgl. Th. SCHIEDER, *Die Krise des bürgerlichen Liberalismus (1954)*, in Th. SCHIEDER, *Staat und Gesellschaft im Wandel unserer Zeit*, München 1958, S. 58-88; W. BUSSMANN, *Zur Geschichte des deutschen Liberalismus im 19. Jahrhundert*, in «Historische Zeitschrift» 186, 1958, S. 527-557.

kam es durch die revisionistische Richtung innerhalb der SPD und Gemeinsamkeiten in der Wirtschaftspolitik zu einer gegenseitigen Annäherung<sup>83</sup>.

Für die Öffentlichkeit mußte Mommsens Einsatz für ein Bündnis des Freisinns mit den Sozialdemokraten umso überraschender kommen, als er gerade noch, wenn auch unfreiwillig, durch den ominösen Tschechenbrief<sup>84</sup> und durch seinen Einsatz für die burischen Vettern<sup>85</sup> das Wohlwollen nationaler Kreise wiedererworben hatte. Die Veränderung der Einschätzung der SPD bei Mommsen und anderen seiner linksliberalen Freunde ist natürlich nicht ohne die neue reformistische oder revisionistische Tendenz bei den Sozialdemokraten der 90er Jahre denkbar. Schon zu Beginn der 90er Jahre gab es in linksliberalen Kreisen die verstärkte Bereitschaft zu einer besseren Zusammenarbeit mit der Arbeiterpartei. Ein Wortführer dieser Richtung war Theodor Barth. Im November 1899 bejahte ein Parteitag der 'Freisinnigen Vereinigung' in Berlin grundsätzlich die Frage, «ob ein neuer politischer modus vivendi zwischen dem liberalen Bürgertum und der in der Sozialdemokratie organisierten Arbeiterschaft anzustreben sei»<sup>86</sup>. Mindestens so wichtig wie Mommsens Übereinstimmung mit einer seit mehreren Jahren gewachsenen freisinnigen Bereitschaft zur Kooperation mit der SPD ist aber ein Zeugnis über den alten Bamberger. Kurz vor seinem Tod, wohl im Jahre 1898, hat dieser die Ansicht geäußert, es werde dem Liberalismus nichts anderes übrig bleiben, als sich mit den Sozialdemokraten zu verbünden<sup>87</sup>. Wenn Mommsen sich Ende 1902 erstmals in diesem Sinne geäußert haben sollte, ist dies vielleicht ein Indiz dafür, daß er lange gebraucht hat, um sich den Meinungen von Bamberger und Barth anzuschließen.

Unmittelbarer Anlaß zu Mommsens Artikel ist der damals erbittert geführte Streit um die Wirtschaftspolitik des Reiches. Es ging um

<sup>83</sup> Vgl. P. GILG, *Die Erneuerung des demokratischen Denkens im wilhelminischen Deutschland. Eine ideengeschichtliche Studie zur Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert*, Wiesbaden 1965.

<sup>84</sup> Siehe Anm. 104.

<sup>85</sup> Siehe Anm. 111.

<sup>86</sup> Vgl. P. GILG, *Die Erneuerung des demokratischen Denkens*, S. 219.

<sup>87</sup> Vgl. *ibidem*, S. 50.

die Erhöhung der Zolltarife, für die sich die konservativen Agrarier einsetzten. Sie erwarteten von einem neuen Tarif eine beträchtliche Steigerung der Agrarzölle; die Linksliberalen wünschten eine Fortführung der bestehenden Zollpolitik<sup>88</sup>.

Diese Auseinandersetzungen haben die Öffentlichkeit wie kein anderes Thema der Innenpolitik der letzten Jahre erregt – einmal wegen der wirtschaftspolitischen Bedeutung der künftigen Entscheidung, aber auch wegen der Form, in der dieser Streit zwischen den Parteien ausgetragen wurde. Mommsens heftiges Engagement in dieser Frage ist also gar nicht so unverhältnismäßig – es ging nicht um einen beliebigen innenpolitischen Dissens. In der 2. Lesung des geplanten Zolltarifs haben sich die Parteien der Minderheit, die SPD und die 'Freisinnige Vereinigung' zur parlamentarischen Obstruktion durch Dauerreden und Ausnutzen der Geschäftsordnung entschlossen. Man hoffte, die Debatten so in die Länge ziehen zu können, daß das Ende der Legislaturperiode ohne Gesetzentwurf erreicht werden würde. Im neuen Wahlkampf erwartete man dann eine entschiedene Stärkung der freihändlerischen Position.

Diese Hoffnungen der Linksparteien wurden durch das bisher unentschlossene Zentrum vereitelt. Die parlamentarische Mehrheit setzte mit einer Änderung der Geschäftsordnung die pauschale Annahme des gesamten neuen Zolltarifs durch und verhinderte auch das Dauerreden<sup>89</sup>. Das war ein parlamentarischer Kniff, der die Freisinnigen und die Sozialdemokraten ungeheuer aufbrachte. Viele, unter ihnen Theodor Mommsen, betrachteten diese Knebelung der parlamentarischen Minderheit als einen Auftakt zum Staatsstreich gegen die parlamentarische Opposition<sup>90</sup>. Mommsens

<sup>88</sup> Vgl. G. SCHÖNE, *Die Verflechtung wirtschaftlicher und politischer Motive in der Haltung der Parteien zum Bülow'schen Zolltarif (1901-1902)*, Diss. phil. Halle 1934; R.W. GERIKE, *German Commercial Policy and Party Politics, 1890-1903*, Diss. phil. Univ. of Oklahoma 1961.

<sup>89</sup> In der Literatur wird gewöhnlich vom 'Antrag Kardorff' (Wilhelm von Kardorff, 1828-1907) gesprochen; der eigentliche Antrag zur Geschäftsordnung, der die Opposition so empörte, wurde vom Zentrumsabgeordneten Adolf Gröber (1854-1919) gestellt. Vgl. die Stenographischen Berichte über die Verhandlungen des Reichstages vom 9. Dezember 1902, S. 6997 f.

<sup>90</sup> Vgl. Th. BARTH, *Folgen des parlamentarischen Rechtsbruchs*, in 'Die Nation', 20, 1902-03, S. 161-163 vom 13. Dezember 1902.

Entschluß, sich in dieser Frage öffentlich zu äußern, war vorbereitet durch Teilnahme an den politischen Versammlungen der Freisinnigen in den Wochen zuvor. Barth schreibt in seinem Nachruf auf Mommsen <sup>91</sup>:

•Er ist stets einer der unsrigen geblieben. Er erschien gelegentlich auf unseren Parteitag, zum letztenmal im Dezember 1902, nachdem der Rechtsbruch des Antrags Kardorff eben erfolgt war. Als die ehrwürdige Erscheinung unsern Sitzungssaal betrat, erhob sich die Versammlung und applaudierte. 'Klatschen Sie nicht, meine Herren, es ist jetzt keine Zeit zum Beifallklatschen', rief er in den Saal, und alle verstummten. An jenen Parteitagen nahm er dann auch rednerisch Anteil und ließ seiner tiefen sittlichen Entrüstung über das im Reichstag durch die Mehrheitsparteien Geschehene Worte von hinreißender Wirkung. Es war keine rasch vorübergehende Empfindung, die ihn zu dieser demonstrativen Beteiligung an unseren Protesten veranlaßt hatte.

Den berühmten Artikel hat Mommsen dann, wie Barth später eigens betont hat, der «Nation» ganz unaufgefordert zugesandt <sup>92</sup>; dies könnte bedeuten, daß Barth nicht erwartet hat, Mommsen würde sich so dezidiert öffentlich äußern. Am 7. Dezember 1902 schreibt Mommsen an Barth <sup>93</sup>:

•Wurden Sie es zweckmäßig finden einen Artikel in die Nation zu nehmen, der die schlimmen Eigenschaften der Socialdemokratie, daneben aber ihre Tüchtigkeit, ihre Opferwilligkeit, ihre Disciplin den Ostelbiern und den Kaplänen gegenüber auseinandersetzt? Ich bin zweifelhaft darüber, ob es opportun ist unsere Sache mit der socialdemokratischen zu identifizieren; vielleicht schadet das mehr als es nützt. Sonst bin ich bereit einen solchen Artikel zu schreiben und zu zeichnen. Meiner Meinung nach geht es um alles; in den nächsten sechs Monaten kann ein gutes Stück ganze Arbeit gemacht werden.

<sup>91</sup> Th. BARTH, *Politische Porträts*, Berlin 1923, S. 44. Vgl. den Bericht über die Generalversammlung des •Wahlvereins der Liberalen• Anfang Dezember 1902: •Theodor Mommsen – er hat gerade jetzt als größter lebender Historiker den Nobelpreis erhalten – war es, der das Ergebnis der Verhandlungen in ein Schlußwort zusammenfaßte. Er dankte den Abgeordneten für ihre Pflichterfüllung, und er zeigte als Siegespreis des Kampfes die Ueberwindung der Interessenpolitik, die den Staat ruinire. Um dieses Ziel zu erreichen, müssen alle Kräfte von der äußersten Linken bis in die Reihen der Nationalliberalen, die mit der Reaktion nicht mitgehen wollen, zusammengefaßt werden. («Die Nation», 20, 1902-03, S. 162 vom 13. Dezember 1902).

<sup>92</sup> Th. BARTH, *Politische Porträts*, S. 44: •Unsere politischen Gegner haben Zweifel zu erregen versucht, ob Mommsens damalige Kundgebung eine spontane gewesen ist. Ich bin in der Lage, dafür einen vollgültigen Beweis zu liefern, indem ich einen Brief zum Abdruck bringe, den Mommsen unter dem 7. Dezember 1902 an mich richtete.

<sup>93</sup> *Ibidem*, S. 45 (ZJ 1464).

Seine Bereitschaft, einen solchen Artikel nicht nur zu schreiben, sondern auch mit seinem Namen zu einer aufsehenerregenden Nachricht zu machen, erklärt sich durch die Überzeugung, daß es sich bei den Winkelzügen der politischen Gegner um den Anfang einer Änderung des gesamten politischen Systems handelte – eine Meinung, die aus der Rückschau vielleicht doch zu pessimistisch war und die Macht der Agrarier und der Zentrumsparlei einfach überschätzte. Der Aufsatz nimmt mit seiner Überschrift *Was uns noch retten kann* den Titel einer Kampfschrift Carl Twestens aus der Zeit des preußischen Verfassungskonfliktes auf<sup>94</sup>. Mommsen beginnt mit den Worten<sup>95</sup>:

•Der Umsturz der Reichsverfassung entwickelt sich rasch... Nun ist auch das Rederecht im deutschen Reichstag von dem Belieben eines jeden augenblicklich Vorsitzenden abhängig gemacht worden, hat also aufgehört, ein Recht zu sein. Was folgen wird, wird sich zeigen. Wir stehen nicht am Schluß, sondern am Beginn eines Staatsstreiches, durch den der deutsche Kaiser und die deutsche Volksvertretung dem Absolutismus eines Interessenbundes des Junkerthums und der Kaplanokratie unterworfen werden sollen.

Neben ganz aktuellen Bemerkungen, die hier unberücksichtigt bleiben können, gibt es auch Sentenzen von allgemeinerem Interesse, die Mommsens veränderte Beurteilung der Sozialdemokratie belegen.

•Dem ebenso falschen wie perfiden Köhlerglauben muß ein Ende gemacht werden, daß die Nation sich theile in Ordnungsparteien und in eine Umsturzparlei und daß es erste politische Pflicht der zu jenen sich zählenden Staatsbürger sei, die Millionen der Arbeiterschaft als pestverdächtig zu meiden und als staatsfeindlich zu bekämpfen.

<sup>94</sup> C. TWESTEN, *Was uns noch retten kann. Ein Wort ohne Umschweife*, Berlin 1861. Im Schlußabschnitt der Schrift (S. 88) heißt es: •Freilich kann der Einzelne wenig thun. Sein Handeln ist beschränkt, seine Worte verhallen. Nach unseren Einrichtungen, nach unseren Sitten und Gewohnheiten muß das Meiste von oben geschehen. Versagt die Leitung, so ist Alles umsonst. Aber Jeder muß thun, als ob Etwas an ihm läge, als ob sein Reden und Handeln von Bedeutung wäre. Vgl. Mommsens Worte aus dem Jahre 1900 (Anm. 6). Daß Twesten ein wichtiges Vorbild für Mommsen war, geht aus einem von Wickert, IV, S. 78, abgedruckten Brief vom 26. März 1900 an einen unbekanntenen Verfasser hervor.

<sup>95</sup> Th. MOMMSEN, *Was uns noch retten kann*, S. 163-164. Zur Reaktion des konservativen Lagers vgl. den ohne Verfasseramen gedruckten Beitrag *Was uns nicht retten kann. Offene Antwort an Herrn Professor Mommsen* in den •Grenzboten• 61, 1902, S. 655-659.

An anderer Stelle nennt Mommsen die SPD «die einzige große Partei, die Anspruch hat auf politische Achtung». Weiter heißt es:

«Von dem Talent ist es nicht nötig zu reden. Jedermann in Deutschland weiß, daß mit dem Kopf eines Bebel ein Dutzend ostelbischer Junker so ausgestattet werden könnten, daß sie unter ihresgleichen glänzen würden. Die Hingebung, die Opferbereitschaft der sozialdemokratischen Massen imponiert auch dem, der ihre Zwecke nichts weniger als theilt.

Die Anstrengungen Mommsens und seiner Freunde waren vergeblich; die Reichstagswahlen vom 16. Juni 1903 führten zu empfindlichen Verlusten der Freisinnigen, allerdings auch zu einer Stärkung der Sozialdemokraten, die keine große Rücksicht auf die Freisinnigen genommen hatten<sup>96</sup>. Der Herausgeber der Zeitschrift «Deutsche Wirtschaftspolitik» bat Mommsen daraufhin um einen Kommentar zum Wahlausgang. Mommsen, der übrigens auch enttäuscht darüber war, daß die Sozialdemokraten nicht rundum begeistert auf die Angebote der Freisinnigen reagiert hatten, schreibt<sup>97</sup>:

«Geehrter Herr! Mir scheint die Schlacht definitiv verloren. Da unsere Nation auf den Rechtsbruch, durch den der Tarif zustande gekommen ist, mit Wahlen geantwortet hat, die in allem wesentlichen den Parteistand nicht ändern, so müssen die Dinge ihren Lauf haben, den diese Verhältnisse bestimmen. Könnte aus der Socialdemokratie eine gesunde, für die Liberalen bündnisfähige Arbeiterpartei sich entwickeln, so ließen an deren Stärkung sich Hoffnungen knüpfen. Aber diese ewig Blinden werden auf dem Weg, den sie gehen, nie ein praktischer Faktor in der Politik werden und höchstens eine Einschränkung des Wahlrechts bewirken, die den Ultramontanen und den Ostelbiern die Herrschaft verstärkt. Der absoluten Hoffnungslosigkeit in der Presse Ausdruck zu geben helfen, bin ich zu alt und zu müde. Auf Beiträge von mir dürfen Sie also nicht rechnen.»

#### IV.

Mommsens publizistische Äußerungen zu Fragen der auswärtigen Beziehungen des Deutschen Reiches waren in der Regel nicht weniger kontrovers als seine Beiträge zur Innenpolitik: ein Unterschied besteht allerdings darin, daß er hier zuweilen auch Beifall von Leuten bekam, die er sonst zu seinen Gegnern gezählt hätte. Mommsens aus der liberalen Tradition von 1848 herrühren-

<sup>96</sup> Vgl. «Deutscher Geschichtskalender», 1903, S. 248-256.

<sup>97</sup> «Deutsche Wirtschaftspolitik», Nr. 39, Dezember 1903, S. 228 f. (ZJ 1483).



der Nationalstolz<sup>98</sup> ist nicht zu verwechseln mit dem Eifer der Alldeutschen, von denen er sich stets distanziert hat<sup>99</sup>. Grundsätzlich trat er, anders als manche seiner Kollegen, für die, in seinen Worten, «heilige Allianz der Völker»<sup>100</sup> ein, eine Haltung, die durch die Arbeit an der Berliner Akademie sicher gefördert worden ist.

Die Ausnahme von der liberalen Regel ist Mommsens Verhältnis zu Osteuropa. Seine Kenntnis Osteuropas war wesentlich geringer als die des Westens. Dies hat etwas mit Sympathie zu tun, vielleicht aber auch damit, daß seine wissenschaftliche Arbeit ihn weniger mit slawischen Ländern in Berührung kommen ließ. Aufschlußreiche Bemerkungen über Mommsens Verhältnis zu den Slawen enthält ein 1904 erschienener Beitrag des kroatischen Slawisten und Wiener Professors Jagic; er hat Mommsen in den Jahren 1874-1880 in Berlin näher kennengelernt. Jagic bezeugt eine relativ geringe Kenntnis Mommsens der slawischen Welt, verbunden mit dem vagen Gefühl, daß alle Slawen im Dienst der russischen oder irgendeiner anderen Reaktion stünden<sup>101</sup>. Das zaristische Rußland war Mommsen wegen der antisemitischen Ausschreitungen natürlich besonders suspekt<sup>102</sup>.

Dieser Hintergrund ist für das Verständnis des berühmt-berüchtigten *Briefs an die Deutschen in Österreich* zu berücksichtigen – ein Beitrag, mit dem Mommsen geradezu europäisches Aufsehen erregt hat. Der österreichische Ministerpräsident Badeni hatte im Jahre 1897 seine Absicht wahrgemacht, den Tschechen im Bil-

<sup>98</sup> Vgl. H.A. WINKLER, *Linker und rechter Nationalismus. Der deutsche Liberalismus in der Krise von 1878-79*, in «Geschichte und Gesellschaft» 4, 1978, S. 1-28.

<sup>99</sup> Vgl. R. CHICKERING, *We Men Who Feel Most German. A Cultural Study of the Pan-German League*, London 1984.

<sup>100</sup> ZJ 1492 (Anm. 122).

<sup>101</sup> *Theodor Mommsen und die Slawen. Ein Brief von Prof. Dr. Jagic in Wien*, in «Deutsche Revue», 29, 1904, Nr. 1, S. 110-112.

<sup>102</sup> Vgl. L. ERRERA, *Les juifs russes. Extermination ou emancipation? Avec une lettre-preface de Th. Mommsen*, Bruxelles 1893 (ZJ 1292). Eine deutsche Übersetzung des Buches, gleichfalls mit dem Brief als Vorwort, erschien 1903 in Leipzig: *Die russischen Juden. Vernichtung oder Befreiung? Mit einem einleitenden Brief von Th. Mommsen und einem Berichte des Verfassers über die Vorgänge in Kischineu 1903*. Zum Anlaß der Veröffentlichung von Errera vgl. P. NATHAN, in «Die Nation», 8, 1890-91, S. 376-378.

dungswesen sprachliche Gleichberechtigung zugestehen, im Austausch gegen innenpolitische Konzessionen der national gesinnten tschechischen Politiker gegenüber der Zentralregierung in Wien. Dieses Entgegenkommen rief die nationalistischen Deutsch-Österreicher auf den Plan, und es entzündete sich unmittelbar nach den Sprachenverordnungen eine heftige Kampagne zugunsten der weiteren Bevorzugung der Deutschen in Böhmen <sup>103</sup>.

Im Zusammenhang mit dieser Kampagne kam es auch zu einer Solidaritätsaktion an allen Universitäten des Deutschen Reiches mit den Prager Kollegen. Als es in Prag und in Wien also hoch herging, wurde am 30. Oktober 1897 im Leibblatt der Wiener Liberalen, der «Neuen Freien Presse», ein Brief Mommsens zum Thema abgedruckt <sup>104</sup>. Mommsens Formulierungen waren so stark, daß die Redakteure der «Neuen Freien Presse» einige Stellen gekürzt haben. Das Original mußten die Österreicher dann in der reichsdeutschen Presse nachlesen. Der Kernsatz Mommsens, gerichtet ausgerechnet gegen den gutwilligen Badeni mit seinem Bemühen um einen dauerhaften Ausgleich zwischen den Nationalitäten, lautete:

«Und nun sind die Apostel der Barbarisierung am Werke, die deutsche Kultur eines halben Jahrtausends in dem Abgrunde ihrer Unkultur zu begraben».

Weiter heißt es:

«Wie kann es geschehen, daß die österreichische Reichshauptstadt so lendenlahm, so volklos, so ehrlos in diesen Kämpfen nicht auftritt? <sup>105</sup> ... Seid hart! Vernunft nimmt der Schädel der Tschechen nicht an, aber für Schläge ist auch er zugänglich».

<sup>103</sup> Vgl. B. SUTTER, *Theodor Mommsens Brief „An die Deutschen in Österreich“ (1897)*, in *„Ostdeutsche Wissenschaft“*, 10, 1963, S. 152-225.

<sup>104</sup> Der Wortlaut des Briefes (ZJ 1364) ist abgedruckt bei B. SUTTER, *Theodor Mommsens Brief*, S. 159 f. und bei WICKERT, IV, S. 74 f.; die Redaktion leitet die Veröffentlichung des Briefes ein mit Worten, die Mommsens publizistisches Gewicht in diesen Jahren erkennen lassen: «Von einem Berliner Freunde, der seinen Namen nicht genannt wissen will, in dem aber die Leser einen der größten Söhne der deutschen Nation erkennen mögen, der in der ganzen gebildeten Welt mit einmüthiger Bewunderung genannt wird, ist uns ein Schreiben zugekommen, daß nur der Form nach an uns, in Wahrheit an alle Deutsch-Oesterreicher gerichtet ist...».

<sup>105</sup> Dies bezieht sich auf den Wiener Bürgermeister Lueger und die christlich-soziale Partei; vgl. Chr. WEBER, *Der „Fall Spahn“*, S. 192 f.

Die wenigsten, gerade auch in Böhmen, haben Mommsens Brief wohl ganz gelesen, sondern sich nur auf die hier zitierten Worte gestürzt. Der Name Mommsens gab dem Brief die Aura einer offiziellen deutschen Äußerung, und die Empörung der Tschechen ist vollkommen verständlich. Die Reichsregierung, Bündnispartner der k.u.k. Regierung, hielt sich ganz zurück, um sich nicht in interne Belange einzumischen. Der Unmut über Mommsens Schärfe in diesem Brief spielte noch später beim Zögern des Kaisers eine Rolle, Mommsen zum 'Wirklichen Geheimen Rat' und damit zur 'Exzellenz' zu machen<sup>106</sup>. Groß war die Begeisterung bei denen, die Mommsen später einmal «unsere nationalen Narren» genannt hat, bei den Alldeutschen<sup>107</sup>. Mommsen hat schnell bemerkt, daß sein Brief nicht gerade geschickt war. Als es darum ging, eine Antwort auf das Schreiben eines ihm bekannten slawischen Gelehrten zu verfassen, schickte er vorher einen Entwurf an seinen Freund Bamberger<sup>108</sup>:

•Sie sind ein mehr politischer Mensch als ich und darum komme ich mit der Bitte und Frage, ob Sie mit der beiliegenden Publication einverstanden sind, daß heißt sie ihnen den Eindruck macht, daß dadurch den österreichischen Deutschen der Kampf nicht erschwert wird.

Sein Engagement für das Deutschtum in Österreich blieb trotz des Echos von slawischer Seite ungebrochen. Als er im Jahre 1901 auf eine Ergebnisadresse der Innsbrucker Universität im Zusammenhang mit der Affäre Spahn antwortete, flossen ihm folgende Worte in die Feder<sup>109</sup>:

•Wo die deutsche Nationalität Verteidiger findet, da stehen diese zusammen. Ob wir hier uns aufbäumen gegen die Unterjochung durch das Zentrum, und ob die Tirolerdeutschen sich der Feinde erwehren werden, das steht nicht bei uns. Wohl aber steht es bei uns, daß wir uns wehren, und das wird geschehen.

Der Bericht von Jagic aus dem Jahre 1904 legt die Vermutung nahe, daß Mommsen einfach von der Furcht beseelt war, das weitere Wachsen der slawischen Mächte würde zu einer Einverleibung auch der ursprünglich deutschen Teile der Monarchie führen. Die Zukunft der Donaumonarchie scheint sich Mommsen aber trotz al-

<sup>106</sup> Vgl. WICKERT, IV, S. 76.

<sup>107</sup> ZJ 1492 (Anm. 122).

<sup>108</sup> Zitiert nach B. SUTTER, *Theodor Mommsens Briefe*, S. 204 f.

<sup>109</sup> Zitiert nach Chr. WEBER, *Der Fall Spahn*, S. 194.

ler sehr nationalen Töne nicht ohne eine gewisse Gleichberechtigung der anderen Völker vorgestellt zu haben. Jedenfalls hat er Ende 1897 auch geschrieben, allerdings an den schon erwähnten Jagic, daß er sich «die Zukunft Österreichs, wenn es eine hat, stets als eines polyglotten Staates gedacht» habe <sup>110</sup>.

Mommsens Eingreifen in die öffentlichen Debatten zwischen Engländern und Deutschen über Fragen des Burenkrieges <sup>111</sup> war weniger brisant als der *Brief an die Deutschen in Österreich*, weil er hier eine Meinung vertrat, die nicht nur im «nationalen», sondern auch im linksliberalen Lager durchaus heimisch war: Sympathie für die Sache der als irgendwie verwandt empfundenen Buren gegen die Übergriffe der englischen Imperialisten; die Sache der Buren gewann in der europäischen Öffentlichkeit auch durch die rigorose Kriegführung der Engländer in Südafrika, die Mommsen einmal «die Pacifikation durch Vernichtung der Zivilisation» genannt hat <sup>112</sup>.

Wieder war es ein Zeitschriften-Beitrag Mommsens, der alles in Bewegung setzte: Mommsen antwortete auf eine Anfrage des englischen Gelehrten und Politikers Sidney Whitman (1848-1925), die in der «North American Review» Ende 1899 veröffentlicht wurde <sup>113</sup>. Mommsens Brief, mit harten Worten der Kritik an der offiziellen englischen Haltung im Burenkrieg, erregte erhebliches Aufsehen <sup>114</sup>. Die englischen Freunde Mommsens traf diese Kritik sehr überraschend; großen Beifall bekam er dafür von den Deutschnationalen, jenen, die, wie er gelegentlich geschrieben

<sup>110</sup> B. SUTTER, *Theodor Mommsens Brief*, S. 219 (Brief vom 8. November 1897).

<sup>111</sup> Vgl. WICKERT, IV, S. 129 ff.; H. VOIGT, *Die Auseinandersetzung zwischen Theodor Mommsen und Max Mueller über den Burenkrieg*, in «Geschichte in Wissenschaft und Unterricht» 17, 1966, S. 64-77; Th. PAKENHAM, *The Boer War*, London 1979. Allgemein: P.M. KENNEDY, *The Rise of Anglo-German Antagonism 1860-1914*, London 1980.

<sup>112</sup> ZJ 1414 (Anm. 120).

<sup>113</sup> *German feeling toward England and America. Correspondence between Sidney Whitmann, F.R.G.S., and Professor Theodor Mommsen, of the University of Berlin*, in «The North American Review», 170, 1900, S. 240-243 (ZJ 1417). Siehe auch R. VOM BRUCH, *Wissenschaft, Politik und öffentliche Meinung*, S. 244.

<sup>114</sup> Auch ein angelsächsischer Beobachter, James Bryce (Anm. 121), konnte Mommsen für einen «Patriarchen der europäischen Wissenschaft» halten (WICKERT, IV, S. 274). Vgl. das Zitat aus der «Neuen Freien Presse» (Anm. 128).

hat, «einen eigenen, alle Herrlichkeit des Menschengesistes in sich schließenden germanischen Adam dem allgemeinen substituieren»<sup>115</sup>. Ausgehend von seinem und seiner Generation idealen England-Bild<sup>116</sup> spricht Mommsen in seinem Brief von der Zerstörung dieses Ideals durch die jüngste englische Politik. Der Burenkrieg diene der Unterwerfung anderer Völker zur höheren Ehre der nationalen Geschäfte. Mommsen erinnert sogar an zweideutige diplomatische Operationen Englands in der Zeit des deutsch-französischen Krieges. Der jetzige Krieg gehe ganz allein auf das Konto Englands und enthülle den politischen Verfall des Landes.

Das waren starke Worte, und Mommsen erhielt bald Zuschriften aus England, die ihn denn doch um eine Präzisierung seiner pauschalen Anklagen baten. In einem Leserbrief an die «Times» hat er dann wenigstens zwischen der gegenwärtigen Regierung Englands und dem Land im allgemeinen unterschieden<sup>117</sup>. Ausführlicher als in der «Times» hat Mommsen dann noch einmal aufgrund einer Intervention des deutsch-englischen Gelehrten Max Mueller (1823-1900) in der «Deutschen Revue» Stellung genommen.

Als Ergebnis der brieflichen Debatte mit Max Mueller ist festzuhalten, daß Mommsen dem englischen Standpunkt nun doch, und dies in der Öffentlichkeit, durchaus Verständnis entgegenbrachte. Freilich weist Mommsen auch darauf hin, daß bei einem künftigen Konflikt zwischen England und Deutschland die Abwägung von Rechtspositionen nicht entscheidend sein werde<sup>118</sup>.

Mommsen hat neben diesem deutsch-englischen Dialog auch noch Stellung genommen zu den Wünschen mancher Fanatiker, selbst nach der Entscheidung des Krieges gegen die siegreichen Englän-

<sup>115</sup> ZJ 1492 (Anm. 122).

<sup>116</sup> Vgl. P.E. SCHRAMM, *Deutschlands Verhältnis zur englischen Kultur nach der Begründung des neuen Reiches*, in *Schicksalswege deutscher Vergangenheit. Festschrift für S. Kaebler*, Düsseldorf 1950, S. 289-319.

<sup>117</sup> ZJ 1422 (Brief vom 5. März 1900, abgedruckt in der «Times» vom 27. März 1900). Mommsen schließt mit den Worten: «Now the Dutch of the Cape will form a second Ireland, and the avenger will come sooner or later. Believe me, every friend of England mourns over such victories».

<sup>118</sup> «Deutsche Revue», 25, 1900, Nr. 2, S. 131-146 und S. 258-262 (ZJ 1418 und 1419).

der und zugunsten der Buren militärisch zu intervenieren <sup>119</sup>. Über den tagespolitischen Anlaß hinaus weist die folgende Bemerkung <sup>120</sup>:

•Die Politik überhaupt und insbesondere die Weltpolitik lehrt, daß vor allem der Groß-Staat in einer oft schmerzlich empfundenen Weise gebunden ist durch die Notwendigkeit der Verhältnisse, durch das Bewußtsein, daß bei jedem großen Krieg die Existenz des eigenen Staates der Einsatz ist, daß die Beseitigung des Weltunrechts von allen Träumen der leerste ist•.

Kurz vor seinem Tode hat sich Mommsen noch einmal, aufgrund einer Aufforderung des englischen Liberalen James Bryce (1838-1922) <sup>121</sup>, zum Problem der deutsch-englischen Beziehungen geäußert, die ja nicht nur durch den Burenkrieg, sondern mehr noch durch die Flottenrüstung des Kaiserreiches gespannt gewesen sind. Wer denkt nicht an den Juli 1914, wenn er die folgenden Worte liest <sup>122</sup>:

•Wir stehen vor einer ersten Gefahr, wenn es so weiter geht mit dem gegenseitigen Mißtrauen, dem Aufbauschen geringfügiger Meinungsverschiedenheiten und Kollisionen zu Staatshändeln, den unverantwortlichen Verhetzungen der englischen wie der deutschen Presse. Falls es nicht den besonnenen und ersten Männern beider Nationen gelingt, hierin Wandel zu schaffen, so gleiten wir hinein in einen Krieg zwischen denselben, wenn auch nur in einen derjenigen, in denen die Kanonen nicht mitreden•.

Zum Schluß schreibt er:

•Ich blicke zurück auf ein langes Leben: von dem, was ich für meine Nation und über ihre Grenzen hinaus hoffte, hat sich nur wenig erfüllt. Aber die heilige Allianz der Völker ist das Ziel meiner Jugend gewesen und ist noch der Stern des alten Mannes, und auch dabei bleibt es, daß den Deutschen und den Engländern bestimmt ist, ihre Wege zu gehen Hand in Hand•.

<sup>119</sup> Die Buren wußten die deutschen Sympathien geschickt auszunutzen und besaßen eine vorzügliche Öffentlichkeitsarbeit; vgl. U. KRÖLL, *Die internationale Burenagitation*, Münster 1973.

<sup>120</sup> Th. MOMMSEN, *Krüger nicht in Berlin*, in •Die Nation•, 18, 1900-01, S. 146-147 vom 8. Dezember 1900 (ZJ 1414).

<sup>121</sup> Vgl. Th. KLEINKNECHT, *Imperiale und internationale Ordnung. Eine Untersuchung zum anglo-amerikanischen Gelehrtenliberalismus am Beispiel von James Bryce (1838-1922)*, Göttingen 1985.

<sup>122</sup> Th. MOMMSEN, *Ein Deutscher an die Engländer*, in •Die Nation•, 21, 1903-04, S. 20-21; die englische Fassung – *A German's Appeal to the English* – erschien in der •Independent Review• 1, 1903, S. 160-165 (ZJ 1492).

Mommsens Sympathie für die angelsächsische Welt schloß die USA mit ein. Die Vereinigten Staaten von Amerika waren für ihn das Land, in dem Carl Schurz (1829-1906) Karriere machen konnte. Sein Amerika-Bild dürfte mitgeprägt sein von Theodor Barth, der einer der besseren Kenner dieses damals sehr fernen Landes war, und der auch die Weltmachtstellung der USA in seinen Beiträgen in der 'Nation' voraussah<sup>123</sup>. Mommsens Einschätzung der USA als einer künftigen Weltmacht – ganz im Sinne Barths – geht aus einem Zeitschriften-Beitrag hervor, in dem er sich im September 1900 über einen Artikel äußert, der für die «Vereinigten Staaten von Europa» plädiert hatte<sup>124</sup>:

•Seltsam ist, daß der Standpunkt (– des Artikels –) ausschließlich europäisch ist – will man einmal über die politische Zukunft denken und träumen, wie kann da Amerika fehlen?•

Bei aller grundsätzlichen Sympathie mit diesem Lande war er aber niemals bereit, seine Grundsätze aufzugeben, selbst wenn dies Freunde vor den Kopf stoßen mußte. Als zwischen Spanien und den USA im Jahre 1898 Krieg geführt wurde<sup>125</sup>, hielten die europäischen Mächte und auch die Reichsregierung mit ihren Protesten weise zurück – in der nüchternen Annahme, daß die USA diesen Krieg ohnehin gewinnen würden; man wollte sich den sicheren Gewinner nicht vergrätzen. Ähnlich haben auch die links-liberalen Amerika-Freunde gedacht, zumal das Königreich Spanien für sie nicht gerade ein Sympathie-Träger war. Anders Mommsen: in der Zeit des Kriegseintritts der USA im Jahre 1917 wurde ein im Jahre 1898 unterdrückter Brief Mommsens publiziert, den man als unverdächtiges Zeugnis gegen die traditionellen Machenschaften der USA vorweisen konnte<sup>126</sup>:

<sup>123</sup> Vgl. K. WEGNER, *Theodor Barth*, S. 84 f.

<sup>124</sup> •Die Umschau• (Stuttgart) 4, 1900, S. 741 (ZJ 1423).

<sup>125</sup> D.F. TRASK, *The War with Spain in 1898*, London 1986.

<sup>126</sup> Zitiert nach Th. MANN, *Betrachtungen eines Unpolitischen*, in Th. MANN, *Politische Reden und Schriften*, I, S. 264 f. (Fischer Bücherei. Moderne Klassiker). Vgl. Th. BARTH, *Politische Porträts*, S. 47 über den Verzicht Mommsens auf den Abdruck eines Briefes zum spanisch-amerikanischen Krieg – um diesen Brief muß es sich handeln. Auch A.D. WHITE, *Aus meinem Diplomatenleben*, Leipzig 1906, S. 298, kennt die Bemühungen um die Nichtveröffentlichung dieses Briefes. Bisher ist es mir noch nicht gelungen, den Abdruck des Briefes in einer Tageszeitung aus dem Jahre 1917 nachzuweisen. Im Jahre 1901 war Mommsen wieder milder gestimmt: •Wäre ich dreißig Jahre jünger, so ginge ich nach Amerika, wo doch bei allen seinen

•In meinen jungen Jahre war der Glaube ziemlich allgemein verbreitet, daß die Weltordnung stetig zum besseren fortschreite und daß dieser Fortschritt durch die mehr und mehr allgemeine Einführung der Republik zum Ausdruck kommen werde. Dieser Jugendeseelei hat man sich allmählich entwöhnt, nachdem man Gelegenheit gehabt hatte dergleichen Umgestaltungen tatsächlich mitzuerleben. Aber auf die arge Enttäuschung, die dieser Krieg den Republikfreunden bereitet, war man doch nicht gefaßt. Die heuchlerische Humanität, die Vergewaltigung des Schwächeren, die Kriegführung zum Zwecke der Spekulation und der gehofften Agiotage drücken diesem amerikanischen Unternehmen ein Gepräge auf, welches noch nichtswürdiger ist als das der schlimmsten Kabinettskriege, und sind wohl geeignet, den letzten Republikaner von seinen Träumen zu befreien.

Es ist bemerkenswert, daß Mommsen, im Unterschied auch zu anderen durchaus «links» stehenden Professoren, kein «Flottenprofessor» gewesen ist; er hielt des Reiches «Schimmernde Wehr» für überflüssig <sup>127</sup>. In der liberalen Wiener «Neuen Freien Presse» sagt er in einem Interview aus dem Jahre 1898, als gerade eine Verstärkung der Flotte propagiert wurde <sup>128</sup>:

•Um offen zu sein, ich meine, für uns ist die Marine nur Sport. Ich sage also: Die Marinepläne sind Sport, nicht etwa Dummheit. Wir brauchen die Marine, um für unsere überseeischen Handelsinteressen zu demonstrieren. Also einen demonstrativen Charakter soll unsere Marine haben, aber Welteroberung steht unserem Sinnen fern.

Für die Wilhelminische Weltpolitik, die so oft Konflikte mit England und Frankreich heraufbeschwor, hat Mommsen nur Spott

schweren Schäden die Hoffnung der Welt liegt. (Brief an F. Imhoof-Blumer vom 13. August 1901; WICKERT, IV, S. 79).

<sup>127</sup> Vgl. etwa E. KEHR, *Schlachtfloottenbau und Parteipolitik*, Berlin 1930, S. 305 ff. (über die Liberalen); V.R. BERGHAIN, *Der Tirpitz-Plan. Genesis und Verfall einer innenpolitischen Krisenstrategie unter Wilhelm II.*, Düsseldorf 1971; speziell zum Jahre 1898 siehe G. ELEY, *Sammlungspolitik, Social Imperialism and the Navy Law of 1898*, in «Militär-geschichtliche Mitteilungen», 15, 1974, S. 29-63.

<sup>128</sup> «Neue Freie Presse», Nr. 12199 vom 9. August 1898, S. 1. Das Interview wird im Auszug auch bei WICKERT, IV, S. 77, zitiert. Die Einleitung des Artikels ist ein Beispiel für Mommsens damaliges Ansehen in der Öffentlichkeit: •Mit gerechtem Stolze sagte einer der hervorragendsten Gelehrten Berlins in diesen Tagen zu dem Schreiber dieser Zeilen, der während der Trauerfeier um den Fürsten Bismarck in der deutschen Reichshauptstadt weilte: Jetzt, da Bismarck todt, ist Theodor Mommsen ohne Zweifel der berühmteste Mann Deutschlands. Auch ich dachte an ihn als den berühmtesten Mann Deutschlands, als ich ihm am Samstag Vormittags in Charlottenburg, wo er seit vielen Jahren im eigenen Hause wohnt, meinen Besuch machte... Unser Gespräch bewegte sich selbstverständlich um den großen Todten Deutschlands, berührte aber die meisten politischen Fragen, die jetzt in der Luft liegen.



übrig gehabt. Man lese dazu seinen skeptischen Beitrag *Ninive und Sedan* in der «Nation» vom 25. August 1900, anlässlich der internationalen Expedition nach Peking während des Boxeraufstands: «unter angeheiterter Gesellschaft haben nüchterne Leute einen schweren Stand»<sup>129</sup>. In diesem Artikel ruft er auch alle die zur Ordnung, die damals das christliche Abendland im Fernen Osten Wunderdinge vollbringen sahen<sup>130</sup>:

•Die erste [Lehre aus diesem Kriege] wäre etwa, daß die Civilisation weder an Europa geknüpft ist noch an das Christentum. Insoweit wenigstens ist die Weltpolitik berechtigt, daß es thöricht ist von europäischer zu reden, und die Japaner haben, soweit es sich aus der Ferne erkennen läßt, in dem schweren Konflikt vielleicht die eingreifendste und sicher die ritterlichste Rolle gespielt.

Die Verständigung mit Frankreich hat Mommsen stets am Herzen gelegen<sup>131</sup>. Ein prägnanter Ausdruck für seine Bemühungen ist ein Vorschlag, den er am Ende dieses Artikels macht, anlässlich der gemeinsamen Kämpfe deutscher und französischer Truppen vor den Toren Pekings:

•Ist es nicht an der Zeit, das Sedansfest fallen zu lassen?... Wir Deutschen, auch diejenigen, welche die Stimmungen der Franzosen nicht nach der Pariser Presse beurtheilen, wissen recht wohl, daß jenseits des Rheins der große Krieg keineswegs vergessen ist und daß kein von unserer Seite den Nachbarn erwiesenes Entgegenkommen darin irgend etwas ändern wird. Aber wenn überhaupt die Jahrestage der großen Siege im Wechsel der Geschlechter sich auf die Dauer zu Nationalfesten nicht eignen, so kommt in diesem Fall hinzu, daß jede derartige Feier alte immer noch blutende Wunden von Neuem aufreißt.

Die Sedansfeier war in den letzten Jahren mehr und mehr zur Wahlkundgebung nationaler Politiker geworden; bisher waren vor allem die Sozialdemokraten als Störer der am 2. September

<sup>129</sup> P. FLEMING, *The Siege at Peking*, London 1959; M. MICHAEL, *Zur Entsendung einer deutschen Expeditionstruppe nach China während des Boxeraufstandes*, in *Von der Kolonialpolitik zur Kooperation. Studien zur Geschichte der deutsch-chinesischen Beziehungen*, hrsg. von KUO HENG-YÜ, München 1986, S. 141-161.

<sup>130</sup> Th. MOMMSEN, *Ninive und Sedan*, in «Die Nation», 17, 1899-1900, S. 658-659 vom 25. August 1900 (ZJ 1413).

<sup>131</sup> Vgl. dazu WICKERT, IV, S. 164 ff. Mommsen war einer der wenigen Gelehrten, die der im Jahre 1899 erstmals veröffentlichten «Revue franco-allemande» (verlegt in München und in Paris) eine Stellungnahme zur Frage der deutsch-französischen Verständigung zugesandt haben (ZJ 1395). Siehe auch F. FISCHER, *Das Bild Frankreichs in Deutschland in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg*, in «Revue d'Allemagne», 4, 1972, S. 505-519.

üblichen nationalen Reden aufgefallen <sup>132</sup>.

## V.

Gab es Querverbindungen zwischen publizistischer Tätigkeit und wissenschaftlicher Arbeit in diesen letzten Lebensjahren Mommsens? Trug das Studium des Altertums etwas zu seinen politischen Ansichten bei, und – umgekehrt – haben seine tagespolitischen Erfahrungen Auswirkung auf die wissenschaftliche Arbeit gehabt?

In den letzten Jahren seines Lebens hat Mommsen «Politik» und «Wissenschaft» zunehmend getrennt. In den wissenschaftlichen Publikationen jener Jahre hat er es in der Regel vermieden, aktuelle Anspielungen zu machen. Das Wort von der «Pflicht zur politischen Pädagogik» stammt nicht aus der Zeit der *Römischen Geschichte*, sondern aus dem Jahre 1895 und bezieht sich, sehr kritisch gemeint, auf die vielgelesenen Bände seines Gegners Heinrich von Treitschke zur jüngeren deutschen Geschichte <sup>133</sup>. «Politische Pädagogik» hatte für Mommsen in der Einzelforschung nichts zu suchen, sondern gehörte in die Darstellungen für ein breites Publikum <sup>134</sup>. Der Verzicht auf Darstellungen im Sinne der *Deutschen Geschichte* Treitschkes wurde erleichtert durch das publizistische Wirken, wo Mommsen ohne jede Umschweife als «politischer Pädagoge» zu wirken hoffte; der Breitenwirkung sei-

<sup>132</sup> Vgl. Th. SCHIEDER, *Das deutsche Kaiserreich von 1871 als Nationalstaat*, Köln 1961, S. 124-132; die Testamentsklausel wurde an einem solchen «Sedanstag» geschrieben.

<sup>133</sup> WICKERT, IV, S. 239 (Brief an H. von Sybel vom 7. Mai 1895): «Es gibt kein glänzenderes, aber auch kein gemeinschädlicheres Buch als seine Geschichte. Wer Geschichte, insbesondere Geschichte der Gegenwart schreibt, hat die Pflicht politischer Pädagogik; er soll denen, für die er schreibt, ihre künftige Stellung zum Staat weisen und bestimmen helfen. Treitschkes Werk ist in dieser Hinsicht die reine Nullität, das rechte Evangelium alles Abziehens von politischer Tätigkeit und damit für den Durchschnittsmenschen des Strebertums».

<sup>134</sup> Vgl. dazu H. BERDING, *Theodor Mommsen. Das Problem der Geschichtsschreibung*, in *Geschichte und politisches Handeln. Studien zu europäischen Denkern der Neuzeit. Theodor Schieder zum Gedächtnis*, hrsg. von P. ALTER, Stuttgart 1985, S. 243-260. Zur Trennung von «Politik» und «Wissenschaft» vgl. das von WICKERT, IV, S. 112, abgedruckte Zeugnis von Ettore Pais (zum Jahre 1881): «im Hörsaal wolle er sich mit Politik nur befassen, soweit sie Kaiser Augustus betreffe».

ner öffentlichen Äußerungen war er sich wohl bewußt.

Wenn Mommsen vom erfolgreichen Historiker allerdings erwartet hat, nicht nur durch publizistische Äußerungen, sondern auch durch umfassende historische Darstellungen auf das Publikum einzuwirken, dann hat er, im Unterschied zu Treitschke, ganz enttäuschende Erfahrungen gemacht. Daß die *Römische Geschichte* ein viel gelesenes Buch war, wird durch die Zahl der Auflagen bewiesen; es ist eine andere Frage, ob Mommsen der Meinung war, daß dieses Werk auch in seinem Sinne gelesen worden ist. Soweit sich das in expliziten Leserzeugnissen niederschlägt, ist das kritische Potential des Werkes höchst selten registriert worden. Die Testimonien machen das Werk, wie zu erwarten, zum Hausbuch der Gebildeten, die die sozialkritischen Abschnitte überlesen haben<sup>135</sup>. Die Ausnahme von der Regel ist ein dem Zensor zum Opfer gefallenes Zitat aus der *Römischen Geschichte* in der Zeitung der österreichischen Sozialdemokraten aus dem Jahre 1899<sup>136</sup>. Auf der anderen Seite mußte sich Mommsen mehrfach gegen die Vereinnahmung seiner Arbeit, und besonders der *Römischen Geschichte*, durch seine politischen Gegner wehren. Aus dem Zusammenhang gerissene Zitate wurden für den politischen Kampf instrumentalisiert, und den Konservativen war es besonders angenehm, ausgerechnet Mommsen zitieren zu können. Bismarck hatte 1885 im Reichstag die *Römische Geschichte* zitiert, um eine Erhöhung des Kornzolls sozusagen aus alt-historischer Sicht plausibel zu machen<sup>137</sup>. Die Antisemiten griffen,

<sup>135</sup> Vgl. WUCHER, S. 215-218.

<sup>136</sup> Vgl. ZJ 1387a; der schwer zugängliche Text – aus der ‚Arbeiter-Zeitung. Zentralorgan der österreichischen Sozialdemokratie‘ vom 2. November 1903 – ist abgedruckt bei J. KUCZYNSKI, *Theodor Mommsen – Porträt eines Gesellschaftswissenschaftlers*, (Ost-) Berlin 1978, S. 241 f. Auf den Vorfall hatte bereits Theodor Barth unter seinem Pseudonym ‚Junius‘ aufmerksam gemacht: *Glossen zur Zeitgeschichte: Sullanisches Regiment und oesterreichische Staatsanwaltschaft*, in ‚Die Nation‘, 16, 1898-99, S. 496 vom 27. Mai 1899. Die Notiz in der ‚Arbeiter-Zeitung‘ findet sich im Anschluß an den von L.M. Hartmann verfaßten Nachruf auf Mommsen: ‚Die deutsche Kultur trauert heute um den einzigen Mann, der vollauf das Recht hatte, in ihrem Namen zu sprechen und Manns genug war, rücksichtslos zu sprechen, wenn es not tat‘ (L.M. HARTMANN, in ‚Biographisches Jahrbuch und deutscher Nekrolog‘, 9, 1906).

<sup>137</sup> Bismarck hatte Mommsen in der Sitzung vom 14. Februar 1885 zitiert, H. Rickert (Anm. 29) gab dann seinerseits ein Zitat (I. 840 f.) in der Sitzung vom 16. Februar (Stenographische Berichte, S. 1324), und Bismarck replizierte voller Spott: ‚Der Herr Vorredner hat an die Wahrheiten der Geschichte appellirt; sie sollen

wie schon erwähnt, Mommsens Bemerkung über das Judentum als «Element der nationalen Dekomposition» auf<sup>138</sup>. In der «Nation» heißt es einmal<sup>139</sup>:

•Theodor Mommsen ist der Gefahr ausgesetzt, gelegentlich zum Ehrenmitgliede des Bundes der Landwirte ernannt zu werden. Damit er dieser Ehre völlig würdig sei, bemühen sich jetzt auch die Antisemiten, eine andere Stelle in Mommsens *Römischer Geschichte* mißzuverstehen.

Im Zusammenhang mit Bismarcks eigenwilliger Benutzung der *Römischen Geschichte* hat Mommsen in der «Nation» empört reagiert. Methodisch wichtig ist seine abschließende Bemerkung, die hier gekürzt zitiert wird<sup>140</sup>:

•Historische Analogien sind ein anmuthiges Spiel, welches aber durchaus darauf beruht, daß die Bedingungen der einen oder beider verglichener Tatsachen nicht mit völliger Deutlichkeit erkannt werden. Wenn irgendwo sind im Kreise der Bodenwirtschaft die groben äußerlichen Parallelen nur gut um die Unwissenheit zu bestriicken... Ist die Geschichte, wie es scheint, dazu da, um von Thoren mißverstanden und von Klugen mißbraucht zu werden, so hat sie in diesem Fall ihre Bestimmung erfüllt.<sup>141</sup>

Mommsen lehnt die historische Analogie also nicht grundsätzlich ab. Zwei Jahre vorher, 1883, hat er tatsächlich so etwas versucht,

bestätigen, was er hier angeführt hat von den verderblichen Wirkungen der Vertheuerung der Kornzölle. Ich weiß nicht, welchen Historiker er dabei im Sinne gehabt hat. Ganz sicher nicht den Herrn Professor Mommsen, einen der anerkanntesten unter uns. Jedenfalls muß ich die Geschichte, an die der Herr Vorredner appellirt, als eine tendenziöse, unwahre Entstellung der Weltgeschichte bezeichnen. (S. 1334).

<sup>138</sup> Siehe oben Anm. 23.

<sup>139</sup> ZJ 1281 (Anm. 147).

<sup>140</sup> «Die Nation», 2, 1884-85, S. 222. Daß der anonyme Aufsatz von Mommsen stammt, wurde von Theodor Barth bestätigt (vgl. die Anmerkung zu ZJ 1026). Mommsen wollte wohl vermeiden, von Bismarck noch einmal in einen Beleidigungsprozeß verwickelt zu werden.

<sup>141</sup> Über den unmittelbaren «Nutzen» der Beschäftigung mit dem Altertum – im Unterschied zur Neuzeit – z.B. an der Schule war sich Mommsen keineswegs sicher: vgl. sein Expose für Althoff, das WICKERT, IV, S. 340 f. abdruckt. In der «Nation» finden sich gelegentlich Aufsätze, die das Altertum für ein Verständnis der Gegenwart heranziehen. Gegen militaristische Tendenzen der Gegenwart richtet sich z.B. der anonyme, wohl von Th. Barth stammende Artikel *Domi militiaeque*, in dem auf die strenge Scheidung der Amtsbereiche bei den Römern verwiesen wird, auch mit Hinweis auf Mommsens *Römisches Staatsrecht* («Die Nation», 6, 1888-89, S. 655-656).

im erbitterten Streit um die Einführung des «Bimetallismus», d.h. einer sowohl auf Silber als auch auf Gold gestützten Währung – ein Plan, von dem sich die Agrarier Vorteile für den Absatz ihrer Produkte versprochen<sup>142</sup>. Auf diesen von Mommsen auch als Reichstagsabgeordneten bekämpften Plan bezieht sich der kleine Aufsatz *Für den Studirtisch des Herrn von Kardorff* aus dem Jahre 1883<sup>143</sup>. Mommsen vertritt hier den Standpunkt, daß man aus der Geschichte offenbar auch in konkreten Fällen lernen kann. Anhand einer Inschrift aus Nordafrika<sup>144</sup> erklärt er die wirtschaftliche Notlage im 4. Jahrhundert, zur Zeit Julians, als die wahre Vollen- dung des bimetallistischen Systems: «Man beging den Fehler formell den Bimetallismus einzuführen, das Verhältnis des Goldstücks zu dem Silberdenar gesetzlich zu fixieren»<sup>145</sup>. Es ist also, meint Mommsen, ein Fehler, diesen Sachverhalt auch heutzutage zu verkennen<sup>146</sup>:

•Wie viele Verkehrtheiten und Nichtswürdigkeiten, wie viele weitere Sünden gegen den heiligen Geist der Geschichte die Zukunft noch begehen wird, darüber wird kein Verständiger zur Zeit eine Mutmaßung sich gestatten.

Es bedurfte bei Mommsen höchster Empörung, um mit Hinweisen auf das Altertum die selbstgezogenen Grenzen von Fachwissenschaft und Publizistik zu überschreiten. Ein weiteres Beispiel stammt aus dem Jahre 1893, als Mommsen durch die Erfolge der Antisemiten, u.a. auch bei den Reichstagswahlen, und durch ihren Mißbrauch seiner Formulierungen über das antike Judentum beunruhigt war. Er ging diesmal sogar so weit, einem in einer Fachzeitschrift, den «Archäologisch-Epigraphischen Mitt-

<sup>142</sup> Einer der heftigsten Streiter für diese Lehre war der «Agrarier» Wilhelm von Kardorff, Mommsens Gegner im Jahre 1902 (Anm. 89): *Die Goldwährung. Ihre Ursache, ihre Wirkung und ihre Zukunft*, Berlin 1880. Die Freisinnigen gehörten zu den entschiedenen Gegnern des Bimetallismus, an ihrer Spitze der Finanzexperte Ludwig Bamberger, der sich häufig in der «Nation» zu Wort gemeldet hat; vgl. L. BAMBERGER, *Ausgewählte Reden und Aufsätze über Geld- und Bankwesen. Im Auftrag des Vereins zum Schutz der deutschen Goldwährung*, hrsg. von K. HELFFERICH, Berlin 1900.

<sup>143</sup> «Die Nation», 1, 1883-84, S. 152 (ZJ 949).

<sup>144</sup> «Ephemeris Epigraphica», 5, 1884, S. 629-646 (*Gesammelte Schriften*, VIII, S. 478-499) zu *CIL* VIII 17895 (ZJ 972).

<sup>145</sup> ZJ 949 (Anm. 143).

<sup>146</sup> *Ibidem*.

heilungen aus Österreich-Ungarn» publizierten Artikel eine aktualisierende Bemerkung anzufügen. Dieser Hinweis wurde dann auch für ein größeres Publikum in der «Nation» veröffentlicht <sup>147</sup>.

In der von Mommsen edierten Inschrift aus dem lykischen Arykanda <sup>148</sup> geht es um die Wiederaufnahme der Christenverfolgung durch Maximinus nach dem Tode des Galerius. Die Lykier und Pamphylier bitten den Kaiser um die Ausrottung der gefährlichen und gottlosen Christen. Im Aufsatz schreibt Mommsen <sup>149</sup>:

•Die Antisemiten – Christus war ja auch ein Semit – hatten es also vor anderthalb Jahrtausenden weiter gebracht als ihre heutigen Gesinnungsgenossen. Unsere offensibaren Antisemiten haben es bis jetzt noch nicht erreicht, daß ihre Petitionen um Semitenhetze von Regierungswegen in jeder kleinen Landstadt öffentlich angeschlagen werden, und die hochgestellten Krypto-Antisemiten, die eigentlichen Schuldigen, stehen nicht minder weit zurück hinter der Leistung des Kaisers Maximinus. Einen Fortschritt der Kultur auf diesem Gebiet wird der Menschenfreund also gern registrieren.

In der Fassung für die «Nation» schließt Mommsen mit der Bemerkung <sup>150</sup>:

•So wechseln die Zeiten und ewig ist nichts als die Dummheit und die Bosheit.

Die «politische Pädagogik» des alten Mommsen ist also von besonderer Art und entspricht so gar nicht dem Zeitgeist. Mommsen muß im Laufe der Zeit an seiner ursprünglichen Auffassung von den Wirkungsmöglichkeiten der Geschichtsschreibung und der Geschichtswissenschaft, die bei der Konzeption der *Römischen Geschichte* eine Rolle spielen, doch ein wenig irre geworden sein <sup>151</sup>. Aus späterer Zeit findet sich kaum eine Äußerung Mommsens, die seiner Arbeit in dieser Hinsicht noch einen Sinn unterlegt. Dem Bruder schreibt er im Jahre 1888 <sup>152</sup>:

<sup>147</sup> Th. MOMMSEN, *Zweisprachige Inschrift aus Arykanda*, in «Archäologisch-Epigraphische Mittheilungen aus Oesterreich-Ungarn», 16, 1893, S. 93-102 (*Gesammelte Schriften*, VI, S. 555-565; ZJ 1280); *Eine Inschrift aus Arykanda*, in «Die Nation», 10, 1892-93, S. 364-365 vom 11. März 1893 (ZJ 1281).

<sup>148</sup> *CIL* III 12132.

<sup>149</sup> Th. MOMMSEN, *Gesammelte Schriften*, VI, S. 562.

<sup>150</sup> «Die Nation», 10, 1892-93, S. 365.

<sup>151</sup> Vgl. WUCHER, S. 41 ff.

<sup>152</sup> WICKERT, IV, S. 71 f. (Brief vom 25. Dezember 1888).

•Unser Studium hat etwas vom Morpium; man spinnt die Combinationen aus und vergißt darüber die Gegenwart mit ihrem Druck: Sonst werde ich diesen nicht los. Ich bin nun einmal ein *animal politicum* ... so völlig ich mich von allem politischem Tun und Verkehr zurückgezogen habe, in meinen Gedanken lebe ich darin – was kann ich dafür? Ich leide schwer genug darunter.

In der Testamentsklausel geht Mommsen im Grunde so weit, sein Lebenswerk als Lebenswerk – nach eigenem Maßstab – zweiter Wahl zu charakterisieren: «Was ich gewesen bin, oder hätte sein sollen, geht die Leute nichts an». Wie soll man diese Worte anders verstehen? <sup>153</sup>. Ob er lieber ein Mann der Praxis gewesen wäre, etwa im Stil seines Freundes Bamberger? Auch dieses Thema könnte zur Sprache gekommen sein, als Mommsen nach der Rektoratsfeier des Jahres 1874 eine Art Nervenzusammenbruch erlitt und Wilamowitz gegenüber Äußerungen machte, über die der Schwiegersohn in seinen Erinnerungen nur Andeutungen gemacht hat <sup>154</sup>.

Solche Zweifel am eigenen Lebensweg bedeuten nicht, daß er nicht in der Lage gewesen wäre, seine epochale Bedeutung für die Erforschung des Altertums richtig einzuschätzen. Er wußte, daß nach ihm keiner gleichen Ranges würde folgen können. Im Jahre 1871 schreibt er an Gustav Freytag, während der Arbeit am *Staatsrecht* <sup>155</sup>:

•Wissen Sie, daß ich mir manchmal vorkomme, wie der selige Ulpianus, der als Chef des Militärkabinetts einigermaßen gewußt haben muß, daß es mit der Wissenschaft damals zu Ende ging und daß er mit seinen Compendien zugleich das Testament der Wissenschaft schrieb?

<sup>153</sup> Vgl. auch J. FEST, *Theodor Mommsen: Zwei Wege zur Geschichte. Eine biografische Skizze*, in •Frankfurter Allgemeine Zeitung•, Samstag, 31. Juli 1982, Nr. 174 (Beilage).

<sup>154</sup> U. VON WILAMOWITZ-MOELLENDORFF, *Erinnerungen 1848-1914*, Leipzig 1929<sup>2</sup>, S. 174; A. HEUSS, in •Gnomon•, 43, 1971, S. 787 f. Vgl. Wilamowitz' Bemerkung in der *Lateinischen Autobiographie* über Mommsens •ambitio• (W.M. CALDER, *Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff*).

<sup>155</sup> Zit. nach einem unveröffentlichten Exzerpt von L. Wickert, das hier mit seiner Erlaubnis abgedruckt wird.